Frösi

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Heft 10 1971

AB MORGEN: FREUDE AM LERNEN! MACHT MIT! DAS MUSS JEDER KENNEN!



Zeichnung: R. Hambach

Abschneiden, auf eine Karte kleben und an „Frösi", 108 Berlin, schicken.
Termin: 30. November 1971. Auf euch warten: Mini-Denk-Fix mit Kalender 1972

LEST AB SEITE 17! • LEST AB SEITE 17!

Habe Trainingstips gelesen und beteilige mich!

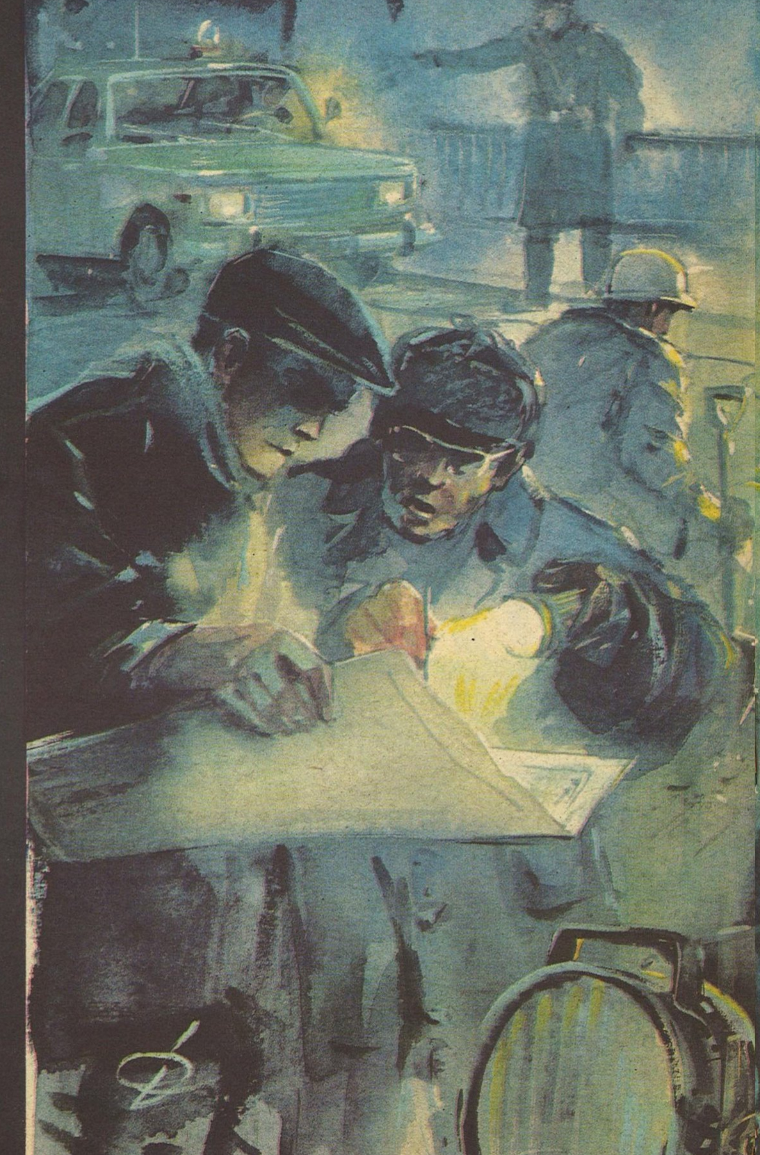
Die große Stadt liegt im tiefen Schlaf. Am Himmel funkeln und glitzern die Sterne so, daß man denken könnte, sie hätten die klirrende Kälte über die Erde gebracht. Wachtmeister der Volkspolizei Genosse Kluge zieht sich die Pelzmütze tiefer ins Gesicht.
In einer knappen halben Stunde kommt die Ablösung, dann kann er sich aufwärmen.
Schneller ausschreitend, nähert er sich der Brücke, die hier breit gelagert den Kanal überspannt. Der eisige Wind weht ihm gerade ins Gesicht. Was war das? Die kalte klare Luft hatte – so schien es ihm hier einen kurzen Moment – einen merkwürdigen Beigeruch. Oder sollte er sich getäuscht haben?
Wachtmeister Kluge hatte jetzt den östlichen Brückenkopf dieses für den Fernverkehr so lebenswichtigen Bauwerkes erreicht. Nun gab es keinen Zweifel mehr, es roch nach Gas. Irgendwo mußte Gas ausströmen. Schnell nahm er das Funkgerät in seine klammen Hände: „Hallo, hallo, Genossen, hier ruft SF 13." Gleich kam die Antwort: „Was gibt's, Genosse Kluge, bist du eingefroren?"
„Das auch, doch Scherz beiseite. Melde Gasgeruch an der großen Kanalbrücke, alarmiert sofort die Gasversorgung. Beordert Toniwagen hierher. Ende."

Wachtmeister Kluge spürte die beißende Kälte nicht mehr. Es war vier Uhr in der Frühe. Noch lag die Straße wie ausgestorben; doch bald mußte die Stadt erwachen. Fußgänger, Autos und Straßenbahnen würden die Brücke überqueren. Was konnte alles geschehen? Wenig später war der Toniwagen zur Stelle. Während die Genossen von der Volkspolizei die Absperrungsmaßnahmen einleiteten, hielt der Gasentstörungswagen vor der Brücke, außerhalb der Gefahrenzone.
Meister Gäbler, ein alterfahrener Gasmonteur, übersah sofort die Situation – höchste Gefahr für Tausende Menschen in der Umgebung. Während die Gasmonteure des Entstörungsdienstes die Schadenstelle suchten, besprach er mit den VP-Genossen die dringlichsten Maßnahmen. Niemand durfte die Brücke passieren.
Die Feuerwehr mußte alarmiert werden. Zudem war es erforderlich, den Gasingenieur vom Dienst herbeizurufen, um mit ihm anhand der Leitungspläne alle Sicherungsmaßnahmen einzuleiten. Wachtmeister Kluge gab schnell noch die Meldungen durch. Seine Ablösung war gekommen, beruhigt konnte er den Schauplatz des nächtlichen Abenteuers verlassen. Für Meister Gäbler und die Gasmonteure des Entstörungsdienstes sollte die Arbeit erst beginnen. Wohl wußte er mit einiger Sicherheit, wo sich die Gasleitung befand, doch war es zunächst nicht möglich, die Schadenstelle auszumachen. Der scharfe Wind verwehte das ausströmende Gas sofort.
Die Spürgeräte zeigten überall die gleiche Konzentration.
Nun war die Stadt erwacht.
An den Straßenkreuzungen im Brückenbereich leiteten höfliche Verkehrspolizisten den Fahrzeugstrom in sichere Bahnen.
Jetzt wies Meister Gäbler seine Gasmonteure an, Löcher in den gefrorenen Erdboden zu treiben, um mit Meßgeräten die größte Gaskonzentration festzustellen. Die Männer waren etwa bis zur Brückenmitte vorgedrungen, als plötzlich der Zeiger (die Säule) des Spürgerätes in die Höhe schnellte. Hier etwa mußte die schadhafte Stelle sein.
Meister Gäbler hatte währenddes mit dem Ingenieur vom Dienst den komplizierten Leitungsplan studiert. Im Bereich der Schadstelle befand sich ein Isolierflansch, der die Rohrleitung vor elektrischen Irrströmen schützt.
Der Ingenieur vom Dienst stand vor einer verantwortungsvollen Entscheidung. Der Hauptschieber mußte gesperrt werden, damit der Entstörungsdienst die Leitung ungefährdet freilegen konnte. Schon eine winzige Funkenbildung beim Aufbrechen des Pflasters

ERICH RACKWITZ

Zeichnung: A. Dietzel · Fotos: H.-J. Mirschel





konnte unabsehbare Folgen haben. Andererseits würde eine Unterbrechung der Gaszufuhr für Haushalte und Betriebe neue Gefahren heraufbeschwören.
Der Ingenieur und die erfahrensten Gasmonteure befragten abermals die Pläne. Gemeinsam fanden sie die Lösung: Über Reserveleitungen würde man die Gaszufuhr sicherstellen können. Kurze Absprache, Uhrenvergleich, damit die Schieber in der richtigen Folge betätigt werden, dann eilen die Männer zu ihren Fahrzeugen. Wenig später konnte Meister Gäbler melden, daß die Umschaltung erfolgt sei. Die Gefahr ist beseitigt, alle atmen erleichtert auf. In der fahlen Dämmerung des Wintermorgens gehen die inzwischen herbeigerufenen Reparaturkolonnen der Gasversorgung ans Werk, um den Schaden zu beheben ...
Einige Stunden danach rattern Straßenbahnen, rollen Autos, Busse über die Brücke, als wenn nichts geschehen wäre. Doch es ist so viel geschehen! Die Brücke kann nun eine Geschichte erzählen, die Geschichte vom Wachtmeister Kluge, Meister Gäbler und all den anderen mutigen und verantwortungsbewußten Gasmonteuren, die in dieser eisigen Winternacht dabeigewesen sind.



Nächtlicher Alarm

BERUF MIT ZUKUNFT

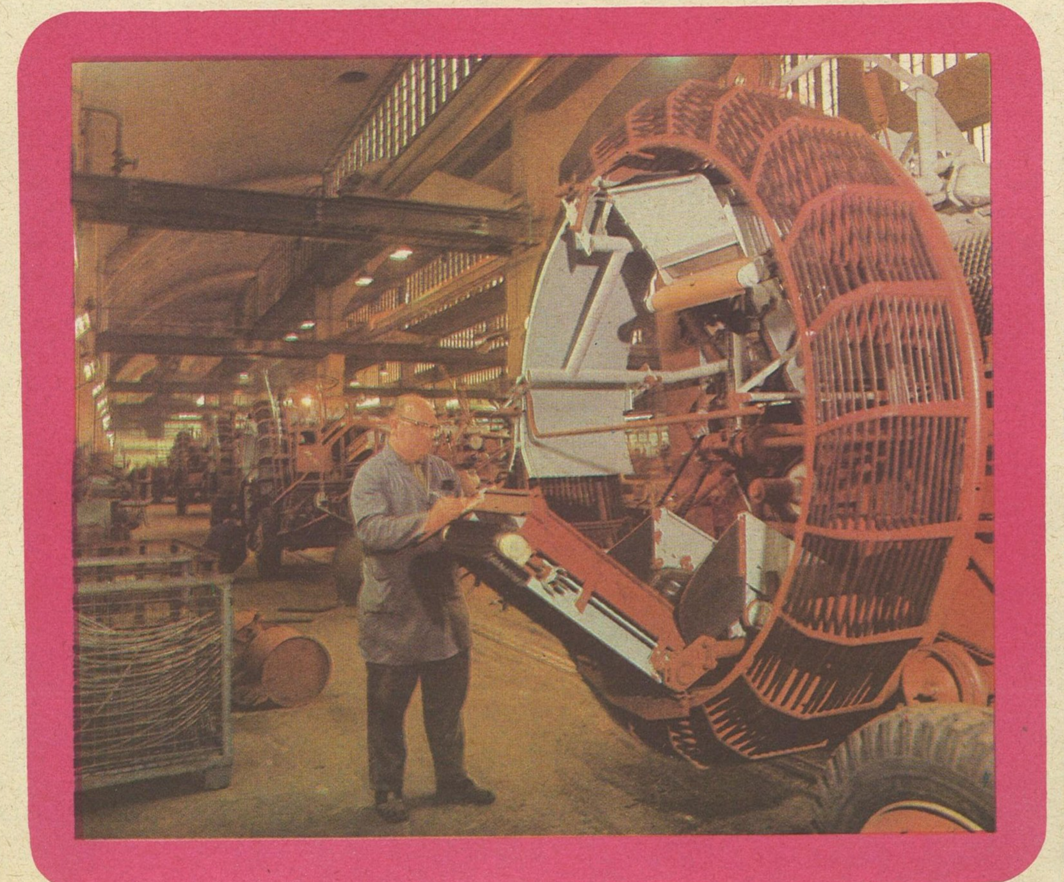
Weithin sichtbar sind die Waschtürme des Druckgaswerkes Schwarze Pumpe, augenfällig die neue Ölspaltanlage in Stralsund, wuchtig die 80 Meter hohen Scheibengasbehälter in Berlin, Magdeburg und Dresden. Unterirdische Gasspeicher bevorraten für den Winter 300 Millionen Kubikmeter Gas. In allen Bezirken der DDR erstreckt sich ein dichtes Netz von Gasverbundleitungen, Versorgungsleitungen, Reglerstationen ...
Daß in rund 3,5 Millionen Haushalten mit Gas gekocht und geheizt, daß die Industrie ausreichend mit Gas versorgt werden kann, daß nirgendwo Störungen auftreten – alles hängt von der verantwortlichen Arbeit unserer Gasmonteure, den Ingenieuren für Gastechnik und vielen anderen hochqualifizierten Spezialisten für Gastechnik ab. Der Beruf des Gasmonteurs ist eine interessante Arbeit. Jeder kann diesen Beruf erlernen, vorausgesetzt, er hat den erfolgreichen Abschluß einer zehnten Klasse und besonders gute Leistungen in den naturwissenschaftlichen und polytechnischen Fächern. Wichtig ist außerdem ein ungestörtes Seh- und Geruchsvermögen.
Innerhalb des Industriezweiges Grundstoffindustrie ist die VVB Energieversorgung für die Ausbildung des Berufes Gasmonteur verantwortlich. Ausbildungszentren gibt es in Berlin, Magdeburg, Karl-Marx-Stadt, Leipzig und Gera. Die Ausbildungszeit dauert zwei Jahre; ein Jahr Grundausbildung, ein Jahr Spezialisierung im Betriebsdienst und Leitungsbau oder bei der Wartung und Instandhaltung von Gasgeräten und Gasfeuerstätten in der Gasanwendung. Immer und überall ist die Arbeit des Gasmonteurs sehr, sehr verantwortlich. Schäden, die Millionen kosten können, gilt es zu vermeiden und Gefahren für Menschenleben zu verhüten.



CH. JUDISCH

Gold vom Fließband

Sie hatte ihre Knollennase in der Tat restlos voll. Bei ihrem Sprung mit dem eleganten Schwung einer Meisterspringerin landete sie so tief in der dreißigsten Furche, daß ihr, die eine wirklich attraktive rundliche Knolle war, förmlich die Luft wegblieb. „Fräulein Rundlich proben wohl für den nächsten Knollenwettstreit?" Die krächzende Stimme neben ihr gehörte keinem anderen als Reporter Droll. Es war schon immer so: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. „Wettstreit, Wettstreit ...", stotterte Fräulein Knolle und funkelte den dreisten „Frösi"-Reporter böse an. „Ich wollte doch nur diesen fünf riesigen ratternden Ungetümen ausweichen, die, ohne mich zu fragen, über unser schönes Kartoffelfeld gefahren kommen. Oder meinen Sie etwa, ich lasse mich von so einem da auf die Siebketten nehmen und schütteln, bis ich eine Gehirnerschütterung bekomme? Also – mit mir nicht! Denken Sie doch nur, meine zarte Haut, wo ich jeden Tag fleißig Knollenkosmetik treibe. Und dann eine so rohe Behandlung – nicht auszudenken." „Sachte, sachte, meine Verehrteste. Ich gebe ja zu, daß rotierende Schare, Siebketten, Klutenwalzen, Trennbänder und wie die Dinger alle heißen, nicht als Massageinstrumente für ein zartes Knollengesicht gedacht sind. Aber deshalb brauchen Sie sich längst nicht so aufzuplustern! Trotz Ihrer Klugheit scheinen Sie gar nicht richtig informiert zu sein. Ich brenne förmlich darauf, die Bekanntschaft dieser ratternden Ungetüme zu machen. Erstens, damit Sie es endlich wissen, es sind ganz moderne Kartoffelsammelroder. Sie nennen sich schlicht und einfach E 671/2. Stellen Sie sich vor: Den gesamten Knollenertrag von diesem Schlag – es sind 40 ha – buddeln diese ratternden Ungetüme in der Rekordzeit von zwei Tagen aus der Erde. Dabei werden die Knollen gleich fix und fertig sortiert und verladen, wobei ein E 671/2 noch so ganz nebenbei die ‚Kleinigkeit' von 10 000 Tonnen Erde über seine Siebketten schickt. Und was Ihre Haut anbetrifft – der E 671/2 wird Ihrer Eitelkeit bestimmt keinen Abbruch tun. Im Gegenteil: Ich wäre stolz, von solch einer in aller Welt berühmten Maschine ‚behandelt' zu werden. Übrigens, ich wäre ein schlechter ‚Frösi'-Reporter, wüßte ich hier nicht alles. Eben just in diesem Moment komme ich aus Weimar, wo die Wiege Ihres ‚ratternden Ungetüms' E 671/2 steht. Ich sah, wie die Kollegen der Brigade DSF ‚IV. Pioniertreffen', die bereits fünfmal mit dem Titel ‚Kollektiv der sozialistischen Arbeit' ausgezeichnet wurden, seine Zahnräder frästen. Ich weiß auch, daß 35 Jugendkollektive und 2000 Neuerer Pate standen bei der Geburt des neuen E 671/2 und daß mehr als einmal sowjetische Genossen im Weimar-Kombinat zu Gast waren, um hier an Ort und Stelle Erfahrungen auszutauschen. Falls es Sie interessiert, Fräulein Knolle, der Sammelroder wird auf einem richtigen Fließband gebaut. Und fast jeden Tag gibt es Reisevorbereitungen in Weimar. Das Wort Export wird nämlich groß geschrieben bei den Weimarer Landmaschinenbauern. Die Exportabteilung hat alle Hände voll zu tun. Stellen Sie sich vor: Der ‚dickste' Exportvertrag aller Zeiten des Weimar-Kombinats wurde auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse unter-







Fotos: H.-J. Mirschel Zeichnungen: H. Schlegel

zeichnet – mit Freunden aus der UdSSR versteht sich. Inzwischen sind schon mehr als 10 000 Sammelroder abgereist. Und die Kolchosbauern, insbesondere auch die Bäuerinnen, sollen reinweg aus dem Häuschen sein vor Freude. Und wenn das keine Freundschaft ist: Die Schweißer aus der Brigade ‚Werner Seelenbinder' erzählten mir, daß sowjetische Soldaten und Offiziere nach dem Krieg aus Schrott und Trümmern das neue Weimar-Werk aufbauen halfen. Sehen Sie, Fräulein Knolle, diese Freundschaft hat fester gehalten als Stahl. Der Klaus dort drüben sitzt stolz wie ein König auf seinem sowjetischen Traktor ‚Belarus'. Und ich stelle mir vor – ebenso stolz steuert irgend ein Sascha, Herr über Tausende Hektar Kolchoserde, unseren Weimarer Sammelroder.

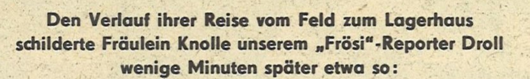
Für seine vielen Vorzüge und Verdienste heftete man dem E 671/2 Medaillen in Gold, Silber und Bronze an seine stählerne Brust. Auch auf der Leipziger Frühjahrsmesse in diesem Jahr bekam er eine Goldmedaille."

„Waaas, richtiges, echtes Messegold? Da bin ich in der Tat mächtig überrascht. Gold für einen ganz gewöhnlichen Sammelroder? Dann rollt ja dort in Weimar das Gold im wahrsten Sinne des Wortes vom Fließband!

Danke schön, Reporter Droll. Wenn das nämlich so ist, will ich mal machen, daß ich zurück in meinen Damm komme. Eine Begegnung mit einer ‚Goldenen Landmaschine' kann man sich schließlich nicht entgehen lassen ..."



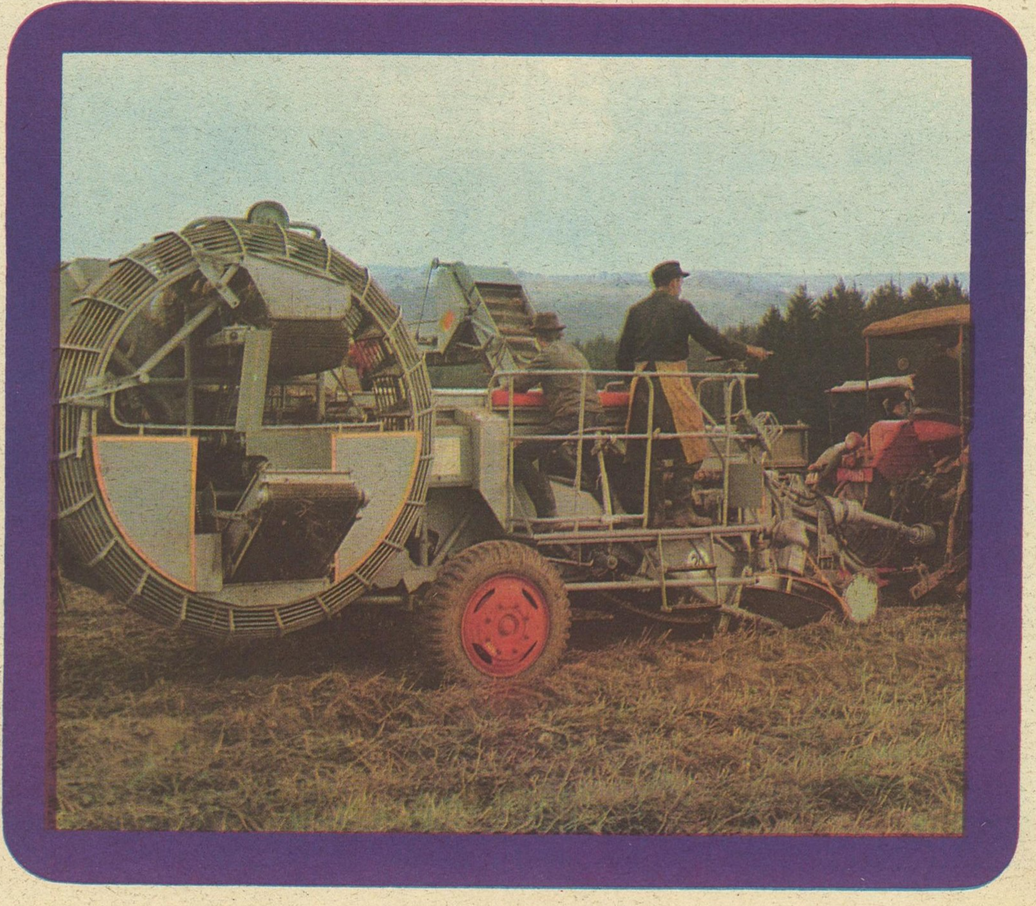


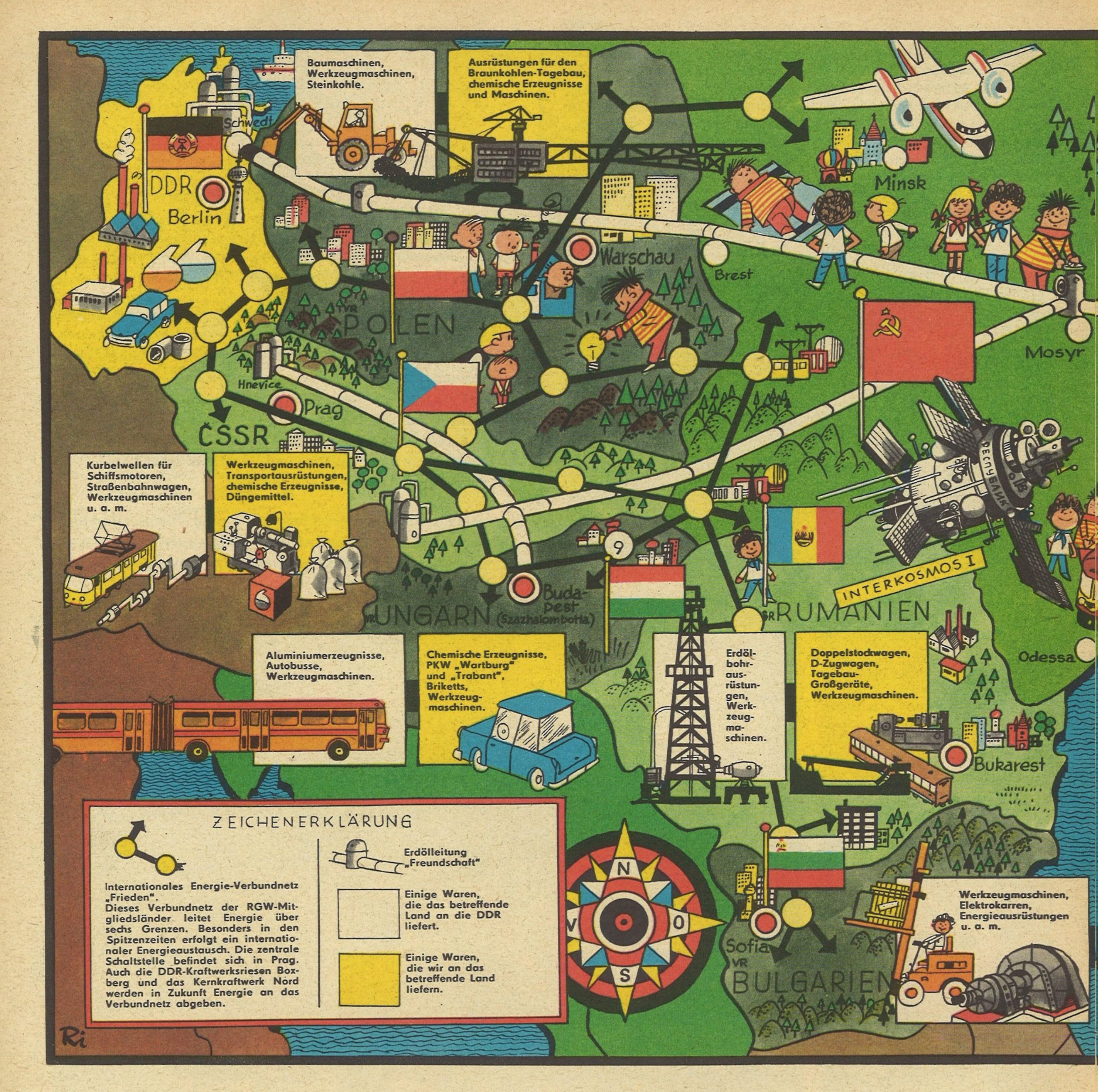


Den Verlauf ihrer Reise vom Feld zum Lagerhaus schilderte Fräulein Knolle unserem „Frösi"-Reporter Droll wenige Minuten später etwa so:

1. Aufnahme meiner Knollenwenigkeit mitsamt dem Damm, in dem ich bisher wohnte, durch rotierende Scheibenschare.
2. Befreiung meiner Person von unliebsamen Reisebegleitern wie Steinen, Kluten, Kraut. Die gefürchteten Siebketten erwiesen sich als gummiummantelte Stahlstäbe.
3. Landung auf einem geneigten Gummifingerband zur ...
4. ... Riesenradfahrt auf dem Ringelelevator.
5. Rutschpartie über Verlese- und Verladebänder.
6. Lustige Knollenreise zum Lagerhaus.

Persönliche Anmerkung von Fräulein Knolle: Meine Haut blieb unversehrt, denn alle gefürchteten Aufprallstellen waren mit Gummi- und anderen elastischen Materialien abgepolstert.





Wußtet ihr schon ...

... daß durch die Erdölleitung „Freundschaft" allein im Jahre 1970 über 27 Millionen Tonnen Erdöl aus der Sowjetunion in die angeschlossenen RGW-Staaten gepumpt wurden? Insgesamt wurden seit der Inbetriebnahme 1962 138,7 Millionen Tonnen Erdöl durch die Leitung transportiert!

... daß der jetzt mehr als 100 000 Wagen umfassende Güterwagenpark der RGW-Länder auch in Zukunft planmäßig vergrößert wird?

... daß bisher vier Satelliten der „Interkosmos"-Serie, mit wissenschaftlichen Geräten aus fast allen RGW-Ländern an Bord, gestartet sind? Diese Satelliten erforschen die Erdatmosphäre in 70 bis 100 km Höhe. Die dabei gewonnenen Meßwerte haben große Bedeutung für die langfristige Wettervorhersage!

... daß die RGW-Länder eine Internationale Investitionsbank gegründet haben, die an die Mitglieder Kredite für die Umstellung oder den Neubau von Produktionsstätten vergibt?

... daß sich der Containerverkehr zwischen den RGW-Ländern bedeutend entwickeln wird? Vor allem auf den Strecken Berlin–Warschau–Mos-

RGW-ZENTRALE
Moskau

RGW-Rund-Reise!

Kuibyschew
Almetjewsk
Erdölleitung „Freundschaft"
Gomel
Orjol
UNION DER SOZIALISTISCHEN SOWJETREPUBLIKEN

Walzstahl, Eisenerze, Erdöl, Turbinen, Generatoren, Diesel-Lokomotiven u. a. m.

Spezialschiffe, Maschinen und Ausrüstungen, komplette Chemieanlagen, Kühlzüge, Personenzugwagen u. a. m.

Rostow
ASOWSCHES MEER
Halbinsel Krim
Sewastopol
SCHWARZES MEER



„Meine Güte, meine Güte!" stöhnte der Dicke, als wir auf dieser Karte noch einmal unseren 15 RGW-Abenteuern nachgingen. Da waren uns aber auch Sachen passiert! Angefangen bei unserem „Mini-Sender" in der Eberswalder Krankiste, den polnische Hafenarbeiter fanden und uns zurückschickten, oder Tütes Kraftprobe mit dem polnischen Bagger KSH, bis zur sensationellen Entdekkung des neuen Kraftstoffes „MÄ-TU-NOL" in Böhlen, der durch einen Fehlgriff des Dicken entstand.

Und was wir alles gesehen und dazugelernt haben! Gemeinsam mit uns konntet ihr erleben, wie in Sibirien, in Sofia, in Budapest, in Warschau oder bei uns in der DDR die Kraft des RGW wirksam wird. Wir konnten auch dabeisein, wie die sozialistischen Länder der Mongolischen Volksrepublik auf dem Weg zu einem modernen Industriestaat zur Seite stehen.

Immer stärker beeinflußt die sozialistische Integration innerhalb des RGW unser tägliches Leben. Ob wir im Ikarus-Bus zur Schule fahren, ob wir sowjetische Großlastkraftwagen und polnische Bagger auf unseren Baustellen sehen können oder die Ferien im sozialistischen Ausland verbringen – RGW ist eine „Zauberformel" und kennzeichnet den gemeinsamen Weg aller sozialistischen Staaten zu wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Höchstleistungen! Auch das Komplexprogramm der RGW-Mitgliedsländer ist nach unseren Reisen für alle „Frösi"-Leser kein „Buch mit sieben Siegeln" mehr. Wir haben den RGW kennen und verstehen gelernt.

„Klar, RGW bedeutet Wohlstand, Sozialismus und Kommunismus für uns alle!" trompetete der Dicke heraus. „Wer weiß, was ohne ‚Interkosmos' aus uns geworden wäre!"

Der Dicke hatte seinen großen Tag. Ich mußte ihm zum zweiten Mal recht geben, denn „Interkosmos" hatte uns auf unseren TUMAX-Flügen wichtige Informationen übermittelt.

Aber mehr wird nicht verraten, denn sonst wäre ja für euch das Preisausschreiben auf der nächsten Seite schon fast gelöst! Unter uns gesagt – in unserer RGW-Karte stecken schon einige Lösungen!

Ihr macht doch mit bei unserem Preisausschreiben?

Klare Sache! Also dann – viel Spaß bis zum nächsten Heft! Bis dahin grüßen euch Mäxchen und Tüte.

kau, Sofia–Bukarest/Constanta–Budapest–Bratislava–Prag–Dresden–Rostock, Bratislava–Wroclaw–Katowice, Dresden–Wroclaw–Katowice.

... daß auf der XXV. RGW-Tagung in Bukarest ein Komplexprogramm für die nächsten 10 bis 15 Jahre beschlossen wurde?



Zeichnung: R. Hambach

Karte genehmigt unter Nr.: P 405/11

RGW

. . . hat Tüte und mir seit Februar 1970 Monat für Monat harte Nüsse zu knacken gegeben! Aber jetzt seid ihr an der Reihe! Mitgemacht bei unserem großen Preisausschreiben!

Als Preise winken den Gewinnern:

1 Fahrrad
5 Transistorradios „Kosmos"
50 Buchpreise
200 Kleinpreise!

Also, auf die Plätze, fertig – und los geht's beim großen

PREISAUS-SCHREIBEN



1. Seit wann ist die DDR Mitglied im RGW?
a) 1948, b) 1960, c) 1950



2. Wieviel Länder sind heute Mitglied des RGW?
a) 8, b) 4, c) 14



3. Wieviel Länder werden, außer der Sowjetunion, über die Erdölleitung „Freundschaft" mit Erdöl versorgt?
a) 15, b) 3, c) 4



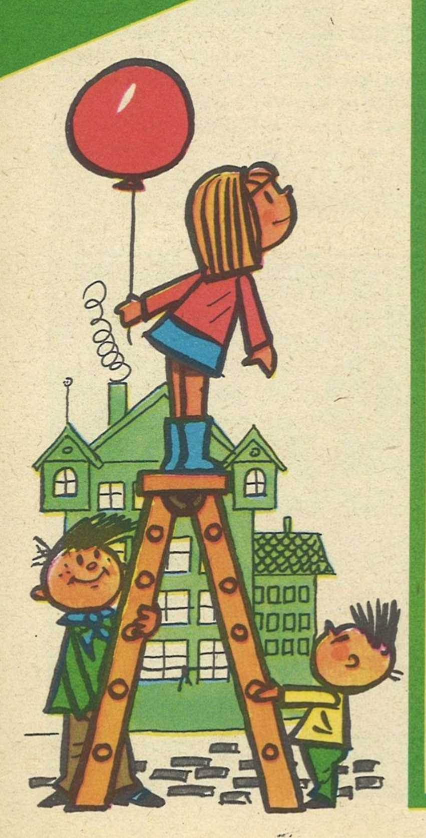
4. Wo wurde im Juli 1971 das bedeutsame Komplexprogramm des RGW beschlossen?
a) in Moskau, b) in Bukarest, c) in Berlin

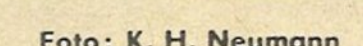


5. Was bedeutet „Interkosmos"?
a) ein neuer Waschmaschinentyp,
b) ein sowjetischer Flugzeugtyp,
c) ein Satellit der RGW-Länder.



Für fixe Pioniere stellen diese Fragen natürlich gar kein Problem dar. Aber wer noch nicht so sattelfest in RGW-Fragen ist, sollte die vorigen beiden Seiten sorgfältig lesen und dann an die Lösung der Aufgabe gehen!
Also, viel Erfolg wünschen euch Mäxchen und Tüte! Nicht vergessen, die Lösungen (Nummer der Frage und Buchstabe der richtigen Antwort) auf einer Postkarte an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, zu schicken. Einsendeschluß: 30. November 1971!




Foto: K. H. Neumann

Manfred Weinert

Hinterm Netz der Spinne

Ilona war, als müßte ihr jeder die Gedanken vom Gesicht ablesen können, als sie jetzt, am späten Nachmittag, den Schulhof betrat. Mehrmals hatte sie jeden Schritt durchdacht und vorgehabt, ohne zu zögern in den Keller hinabzusteigen. Sie war wie zu Hause hier. Seit sechs Jahren kam sie jeden Morgen, ging mittags, und oft betrat sie am Nachmittag noch einmal den Schulhof. Also hätte niemand Verdacht schöpfen können. Dennoch zögerte sie. Etwas zu planen, war das eine. Es auszuführen, das andere.

Sie sah zur Uhr. Noch war Zeit. Der Wind zauste in ihrem Haar, und ihr war, als wühle er auch ihre Gedanken auf. Immer wieder fragte sie sich: Was wird man von mir sagen, wenn ich es getan habe? Geht es wirklich nicht anders? Und wenn es herauskommt, wird Uwe mich verachten. Selbst Gabi wird mir Vorwürfe machen. Und Herr Leopold?

Der war an allem schuld, genau! Dieser Herr Leopold mit seinen ewigen Ausreden! Da war Fräulein Wendland ganz anders gewesen, im vorigen Jahr, in der fünften. Damals wurde die Klasse oft gelobt. Für Ilona war es jedesmal eine Auszeichnung gewesen, wenn sie beim Fahnenappell vortreten durfte, um für die Klasse Blumenstrauß und Urkunde entgegenzunehmen. Aber Fräulein Wendland hieß jetzt nicht mehr Wendland und schob jetzt einen Kinderwagen durch die Stadt. Herr Leopold war der neue Klassenlehrer.

Sie kannte Herrn Leopold von der Aufsicht in den großen Pausen her, und sie kannte ihn aus Uwes Gesprächen. Poldi, so nannte Uwe ihn. Und nicht nur, weil Uwe von dem großen, schlanken Lehrer begeistert war, hatte sie ihn nett gefunden, nein, nein! Wenn Herr Leopold Aufsicht hatte, in den großen Pausen, kam er manchmal und fragte: „Na, Ilona, wo drückt der Schuh? Oder drückt er etwa gar nicht?"

Das war in der fünften gewesen, auch am Anfang der sechsten noch. Sie hatte Freude daran, Fragen zu stellen, Gedanken auszusprechen. Manchmal war Herr Leopold vom Klingeln unterbrochen worden und hatte gesagt: „Fortsetzung in der nächsten Pause, einverstanden?" Dann freute sie sich die ganze Schulstunde hindurch darauf.

Doch seit Monaten fragte Herr Leopold nicht mehr, seit sie ihn mit Fragen überhäufte: Wann beginnen wir mit dem Wettbewerb? Wieso fiel gestern der Pioniernachmittag aus? Warum besuchen wir unsere Patenbrigade nicht?

Hatte Herr Leopold jetzt Aufsicht und sah er Ilona auf sich zukommen, war es, als sei er kurzsichtig. Er wandte sich ab, traf Anordnungen und gab sich beschäftigt. Wie konntest du dich nur so in ihm täuschen? fragte sich Ilona. Und sah sie, wie er sich abwandte, wurde der Ärger auf ihn von Tag zu Tag größer. Deshalb saß sie jetzt unter den Linden am Rande des Schulhofes. Sie wollte Herrn Leopold einen Denkzettel verpassen, genau!

Für Uwe war Poldi noch immer ein As. Uwe hatte ihren Mut herausgefordert, vor ein paar Wochen, unten am Fluß.

Sie hatten sich zufällig getroffen – wie immer. Wenn sie nach der Schule ein Stück Weg gemeinsam schlenderten, sagte Uwe meist: „Ich gehe heute zum Fluß!"

„Und ich muß ins Stadion", sagte Ilona. Sie sagten es so, als sei nichts Besonderes dabei. Kam Uwe zufällig zu ihr ins Stadion, ging sie am Tage darauf nach dem Training auch zufällig zum Fluß hinunter. Was war dabei?

Er angelte, als sie den Bootssteg betrat. Angeln und Basteln waren Uwes Freizeitpferde. Sie hockte sich auf den Steg und sagte: „Muß gleich wieder gehen. Freundschaftsrat."

„Beißen heute nicht", sagte er. „Willst mal was sehen?"

„Aber keinen Krebs. Die find' ich eklig."

Er lächelte und holte aus dem Schilf ein kleines Boot, Motorfrachter, selbstgebaut. Mit einem Hebeldruck setzte er den Elektromotor in Gang und ließ das Boot zu Wasser. Es trieb auf den Fluß hinaus, geriet in die leichte Strömung und schien verloren.

„Uwe, das Boot?" Sie wollte hineinspringen. Für Uwe. Da holte Uwe einen Kasten aus dem Schilf, einen Kasten mit vielen Knöpfen.

„Nun paß auf!" Uwe sprach von Sender, Empfänger und Funkwellen, und er bediente zwei, drei Knöpfe. Tatsächlich, das Boot lenkte zum Ufer zurück, wendete, fuhr wieder auf den Fluß hinaus und gehorchte Uwe wie ein gut dressierter Hund.

„Mann, ist das Klasse", sagte Ilona.



„Haben wir im Zirkel gebaut", erklärte Uwe stolz. „Poldi hat verdammt viel Ahnung."

„Der soll sich lieber auch mal um unsere Pioniergruppe kümmern", sagte sie. „Ist er nun unser Klassenlehrer oder nicht?"

Uwe lachte. „Was soll er mit euch machen? Laubfrösche fangen, oder langweilige Reden halten? So einer ist Poldi nicht. Bei dem muß eine Sache Hand und Fuß haben!"

Ilona zog sich wieder an. „Hand und Fuß, so ein Blödsinn! Unser Plan hat auch Hand und Fuß! Ich bin deinem Poldi genug nachgelaufen, bis ins Lehrerzimmer sogar. Er wußte nichts anderes zu sagen als: ‚Ja, ja, das wird alles noch!' – Nichts wird!"

Uwe warf die Angel wieder ins Wasser. „Komische Nudel bist du. Erst großes Jubeln und nun würdest du dich am liebsten über ihn beschweren, wie? Nur gut, daß du nie so mutig bist, Lonka."

Das war die Höhe! Sie und nicht mutig? Wäre sie für Uwe nicht eben ins Wasser gesprungen?! Und der Aprilfluß ist kein Augustbad. Sie und nicht mutig!

Am nächsten Tag lief sie in der Pause zu Uwe. „Ich gebe alles ab, jawohl!"

Uwe schwieg.

„So sag doch was!" Ilona war erregt.

„Wir bauen mit Poldi im Zirkel eine wichtige Sache für unseren Patenbetrieb", sagte er leise.

„Ja, Schiffe mit Fernlenkung", spottete Ilona.

Da lief Uwes Gesicht rot an. Er ließ sich nicht verspotten, schon gar nicht von Ilona.

„Nein, Relaiskästen zur Überwachung der Bandstraße, um Fehlerquellen zu entdecken!" Er ließ sie stehen, ganz einfach stehen.

Sie rief ihm nach: „Für die Bandstraße? Für Poldis Kopf, das wäre besser!" – Holzklotz, dieser Uwe!

So war das gewesen. Und seit Ilona von diesem Auftrag wußte, hatte sie einen Plan. Deshalb war sie heute zum Schulhof gekommen. Es gab kein Zurück. Sie mußte handeln.

Ohne zu zögern ging sie in den Keller. Da war eine Nische. Ihr gegenüber war die Tür zum Werkraum, in

dem Herr Leopold und die Jungen arbeiteten. Ab und an hörte sie ihre Stimmen. Bald würde Herr Leopold die Jungen nach Hause schicken. Ilona wußte von Uwe, daß der Lehrer immer ein Weilchen länger blieb. Dann wollte sie ihren Plan ausführen. Keine Rache, nein, nein!

Ihr Herz klopfte so laut, daß sie glaubte, es könnte sie verraten. Vor Aufregung wurde ihr heiß. Die Haarsträhnen begannen an Stirn und Wangen zu kleben. Von den Zehen stieg ein Kribbeln in die Beine. Es stand sich schlecht in der Nische, es war eng. Plötzlich sah Ilona eine große Spinne auf dem weißen Isoliermantel der Heizröhre über sich. Weg mit dir, na los! – Ilona bewegte sich nicht. Die Spinne ließ sich an einem Faden herabfallen und baumelte dicht vor Ilonas Gesicht, dicht vor ihrem Haar. Ich könnte den Faden abreißen, dachte sie, die Spinne zu Boden werfen und sie tottreten. Dann fiel ihr ein, daß die Spinne aber jeden Augenblick wieder hochkraxeln könnte und ihre Hand berühren würde. Sie mußte ausharren. Ilona dachte an ihren Besuch im Werk. Uwe wollte ihr zeigen, wie wichtig diese Relaiskästen waren.

Der Pförtner kannte Uwe vom Unterrichtstag in der Produktion her, und Ilona sagte, daß sie zu ihrem Vater wolle. Sie meldeten sich beim Meister in der Halle.

Die Bandstraße lärmte. Auf Bleche schütteten Automaten Späne. Andere Automaten sprühten Leim darüber, dann wieder Späne, wieder Leim, wieder Späne, und dann rutschten die vollen Bleche in eine große Presse, die aus den Spankuchen Platten machte.

„Und an diese Automaten kommen die Relaiskästen", erklärte Uwe. „Sie sind wie ein elektrisches Auge. Sie kontrollieren und registrieren, wie und wann Fehler entstehen. Die Arbeiter können alles ablesen und den Fehler beheben, bevor noch mehr unzulängliche Spankuchen in die Presse rutschen."

Wie genau Uwe alles erklärte! Ilona war stolz auf ihn. Der Meister nickte. So ist es, hieß das.

„Und das könnt ihr einfach so bauen?" fragte Ilona.

Uwe lachte. „Einfach so nicht."

Auf dem Heimweg erzählte er von den Zeichnungen und Berechnungen, die Herr Leopold und der Ingenieur gemacht hatten.

„Ohne diese Unterlagen kann man nicht bauen."

„Und wer hat die?"

„Poldi. Er bringt sie jeden Tag mit, wenn wir im Keller bauen. Du würdest staunen, wie er sich darin zurechtfindet, bei den vielen Schaltungen."

Da hatte sie gewußt, wie sie Herrn Leopold in seiner Bastelei stoppen konnte, so lange, bis die Klasse nicht mehr die zweitschlechteste war. Und hatte das Werk solange ohne diese elektronischen Augen Platten gepreßt, konnte es getrost noch ein Weilchen warten.

Viertel sechs. Um halb sechs würde Gabi zum Telefon gehen. Die Minuten schienen zusammenzuschmelzen. Mit der Unruhe quälten sie auch die alten Fragen. Wenn es herauskam, würde man sie verstehen? Und Uwe? Er würde sie stehenlassen. Vielleicht würde er ihr sogar eine 'runterhauen! Belogen hast du mich. Du bist falsch und unehrlich! Geh! – Und Herr Leopold? – Was soll ich nur tun? fragte sie sich. Er begreift doch nicht anders!

Die Bohrmaschine verstummte. Sieben Minuten vor halb sechs. „Schluß für heute", hörte Ilona Herrn Leopold sagen. Sie nagte an der Unterlippe. Gleich war es soweit. Ein flaues Gefühl stieg vom Magen auf. Was kümmerte sie jetzt diese Spinne? Die Tür wurde aufgestoßen. Zuerst kamen die anderen Jungen. Sie stürmten an der Nische vorbei die Kellertreppe hinauf. Dann kam Uwe. Er lächelte, als sei er richtig froh, als hätten sie viel geschafft.

Gegenüber von Ilona blieb er stehen und kämmte sich. Was, wenn er sie sah? Er würde sie auslachen, wie sie dastand, die Haare vorm Gesicht. Sie rang mit sich, nicht zu sagen: Uwe, ich will eure Arbeit nicht stören. Sie macht dir Spaß, und sie ist wichtig. Ich weiß alles. Aber ich bin Gruppenratsvorsitzende, Uwe, und du hast mir nicht geholfen, obwohl du weißt, wie peinlich es mir ist, immer sagen zu músssen: Wir wollten ja, aber wir haben nicht! Es war angesetzt, aber es fiel aus! – Peinlich, sehr peinlich ist das! Sie biß sich auf die Zunge. Uwe steckte den Kamm weg und ging. Das wäre überstanden!

Da knarrte am Ende des Kellerganges eine Tür. Schritte näherten sich. Der Hausmeister. Gabi hatte also angerufen. Auf sie war Verlaß. Die aufwallende Freude drängte die Zweifel zurück. Der Hausmeister öffnete die Werkraumtür. „Kollege Leopold, ein Mädchen, am Telefon. Sie sagt, es sei wichtig."

Leopold trat in den Kellergang. Er legte dem Hausmeister die Hand auf die Schulter und lachte. „Noch zwei Wochen so, dann haben wir das Versuchsmodell fertig."

Freude, überall Freude, erst bei Uwe, jetzt bei Herrn Leopold. Jetzt muß ich gehen, dachte Ilona. Ich muß mich beeilen. Na los, los!

Nein, es war nicht die Spinne, die sie in der Ecke festhielt und die ihr Netz fast fertiggewebt hatte. Es waren die vielen Gesichter, an die sich Ilona plötzlich erinnern mußte.

An das erstaunte des Vaters: Sieh mal an, dieser Leopold! – An Uwes zufriedenes Lächeln: Viel geschafft, sehr viel, dufte! – Und an Herrn Leopolds Freude eben. Und sie wußte, wie das ist, wenn Freude plötzlich in Aufregung und Zorn, in Enttäuschung und Mißtrauen umschlug! – Und ob sie das wußte! Hatte sie sich nicht auf dieses Schuljahr mit Herrn Leopold gefreut? – Also, sei nicht feige, sagte sie sich! Willst du umsonst so lange hier gestanden, umsonst geschwitzt und gezittert haben?

Na los, beeil dich!

Sie konnte nicht. Ihre Beine waren schwer wie Blei. Ich eine Diebin?

Und dann war es zu spät. Herr Leopold und der Hausmeister kamen zurück. Immer wieder schüttelte Poldi verwundert den Kopf. „Ich sage Ihnen, hinter dem Anruf der Gabi steckt Ilona. Sie gibt keine Ruhe. Sie wollten es mir nur nicht ins Gesicht sagen: Wir machen einen Arbeitseinsatz, wir machen ihn ohne dich, du hast ja nie Zeit für uns! Na, ich glaube, ich habe die Brüder trotzdem ganz schön verwirrt. Die Gabi hat ordentlich Luft geholt, als ich sagte: Aber ja, warum soll der Einsatz nicht stattfinden? Von mir aus ist alles klar."

Er raufte sich das Haar und lächelte. „Nichts ist klar, gar nichts. Haben Sie wenigstens einen großen Handwagen? Mit meiner Miniausführung darf ich mich nicht sehen lassen."

Der Hausmeister nickte.

„Gut." Herr Leopold sah zur Uhr, seufzte und fügte hinzu: „Also werde ich wohl oder übel jetzt noch die Arbeit der Jungen für morgen vorbereiten müssen. Sie können dann einmal auch allein basteln. Ja, ja, so weit sind sie! Meine Klasse soll mich kennenlernen. Mich nicht mehr für voll nehmen. So was!"

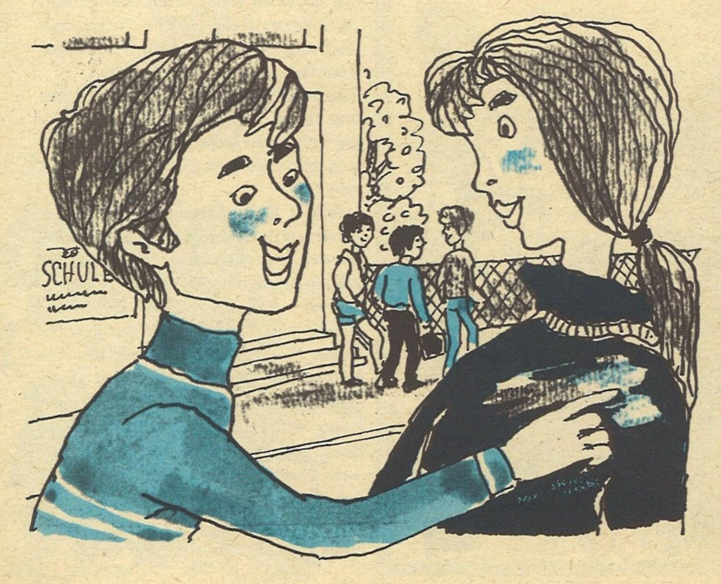
Und beide verschwanden im Werkraum.

Ilona brauchte Minuten, bis sie begriff. Schnell ordnete sie das Haar und verließ den Keller. Sie mußte Uwe sprechen – Uwe, Gabi und die anderen.

Als sie Uwe gegenüberstand, lachte er schallend.

„Wo hast du gesteckt? Eine ganze Kellerwand klebt an deinem Rükken!" Er klopfte den Kalk vom Trainingsanzug. Sie begann zu erzählen, und dann liefen sie los!

Ilona hat's geschafft! Aber unter uns gesagt: Es gibt auch andere Wege, zu einem Gruppenleiter zu kommen. Lest nach, wie es die 5c aus Saßnitz geschafft hat (Seiten 38/39)!

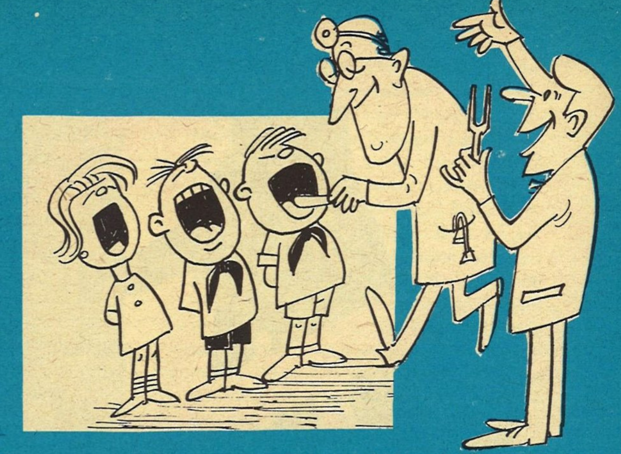


Zeichnung: F. Westphal





„Eins steht fest – entweder der Junge ist unmusikalisch oder aber der Hund!"



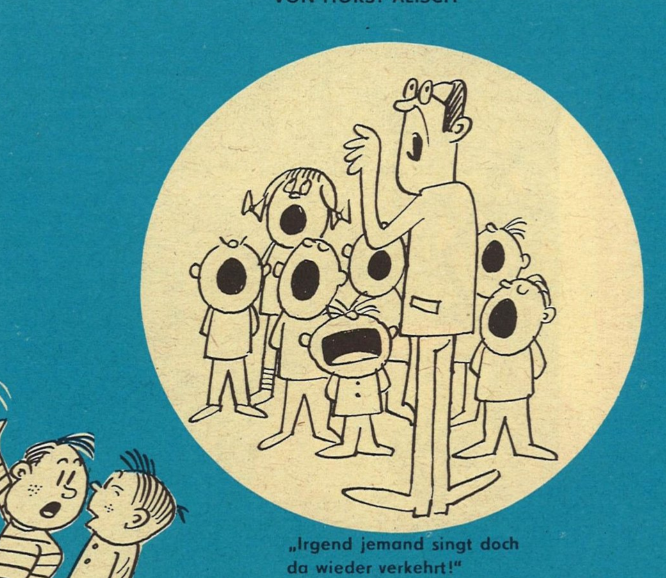
„. . . und nun singen wir für unseren Schularzt ein langes und schönes A!"

TON-LEITER-SPROSSEN

VON HORST ALISCH

„Von wegen unmusikalisch! Der Junge ißt ja keinen Happen ohne Stimmgabel!"





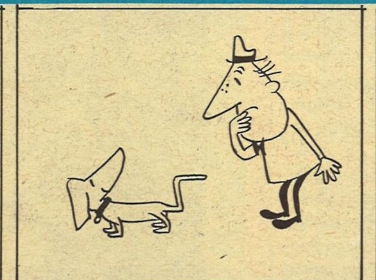
„Irgend jemand singt doch da wieder verkehrt!"

„Am lautesten hat jedenfalls unsere Klasse gesungen!"

Ali und Archibald



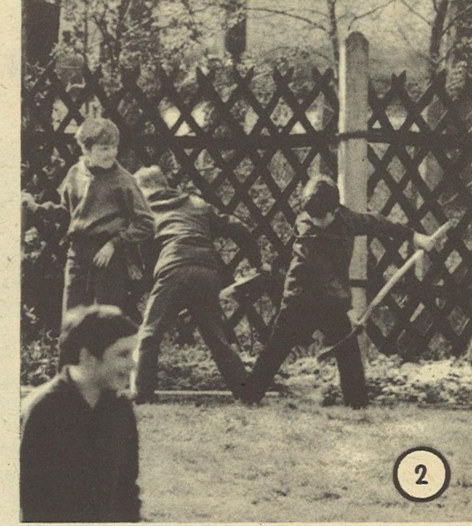






Keine Asse in Jüterbog?

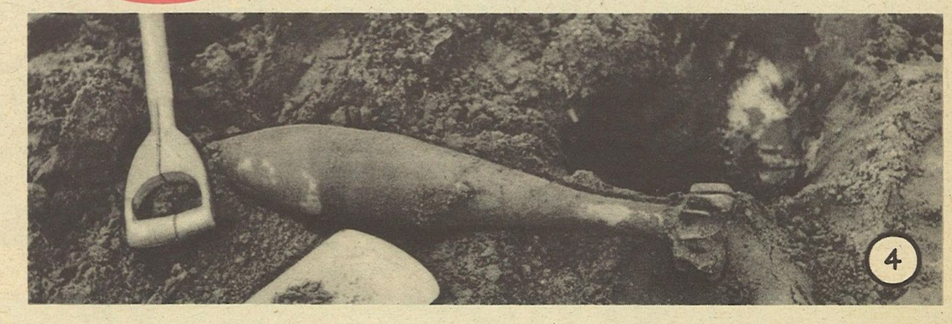




Es geht um Munition aus dem 2. Weltkrieg. Um Fundmunition. Gefahr in verrottetem Metall. Lebensgefahr! Ihre Opfer: 37 Verletzte allein im Jahre 1970. Größtenteils Kinder. Drei Menschen fanden den Tod. Darunter ein Elf- und ein Vierzehnjähriger. Ursache: Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, Unkenntnis und in erster Linie unberechtigter Umgang mit Fundmunition. Noch einige Zahlen. 1970 wurden geborgen:
4 360 285 Schuß Handwaffenmunition, 597 105 Granaten aller Kaliber, 10 934 Sprengbomben, 7216 Minen.
Harte Zahlen. Ernste Zahlen. Todernste. Anlaß für folgende „Asse"-Bewährungsprobe, die jeder zweimal lesen sollte.

Ort der Handlung: Wilhelm-Pieck-Oberschule in Jüterbog, Bezirk Potsdam. Kurz nach Schulschluß rollt unser Redaktionswagen vor. Mit einer 10-Zentimeter-Wurfgranate im Kofferraum. 65 cm lang. 20 kg schwer. Entschärft. Ohne Zünder. Wir haben sie mit Genehmigung der Deutschen Volkspolizei von einem Sprengplatz des Munitions-Bergungsbetriebes Potsdam geholt.
Unser Vorhaben ist mit der Schulleitung abgesprochen. Hausmeister Jahn gräbt die Granate in die Sprunggrube des Schulsportplatzes ein (1). Ihr Flügelkranz (Leitwerk) steckt 25 cm unter der Erdoberfläche.
15 Uhr: Sportnachmittag. Normaler Betrieb. Einige Schüler der Klasse 5c säubern mit Harke, Spaten und Besen den Sportplatz. Drei davon erhalten den Auftrag, die Sprunggrube gründlich umzu-





Text: Richard Hambach · Fotos: Horst Glocke





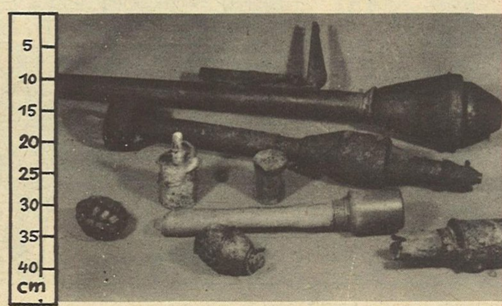


graben. Zwei Spaten tief. Auf diese drei richtet unser Fotoreporter das Teleobjektiv. 50 Meter von ihnen entfernt. Mit uns warten zwei Volkspolizisten.
Zunächst geschieht nichts. Die drei graben (2). Schwitzen. Graben weiter. Dann stutzt einer. Stößt auf Eisen. Zeigt darauf – ein Munitionskörper, aber sie erkennen ihn nicht! Wird Alarm geschlagen? Nein. Er bückt sich (3). Gräbt mit den Händen weiter. Neugierige kommen heran. Jetzt packt er zu. Zieht, zerrt mit aller Gewalt. Die beiden anderen helfen mit den Spaten nach. Ein Ruck – da liegt das Ding (4). Und jetzt, jetzt erst merken sie, was los ist. Sie laufen zum Schuleingang. Vorbei an den Volkspolizisten, die wir ihnen entgegenschicken (5). Ihr Ziel ist das Sekretariat. Dort endlich melden sie den Fund. Asse? Nein. Lassen wir die Namen. Doch wir stellen fest: Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, Unkenntnis. Sicher nicht allein durch Schuld der drei Jungen. Vielleicht auch wegen mangelnder Aufklärung, sträfliches Versäumnis der Eltern, Erzieher und Lehrer.
Die drei haben die Gefahr nicht erkannt. Eine echte Granate hätte explodieren können. Schon bei der ersten Berührung. Dieser Leichtsinn hätte die drei das Leben gekostet. Und viele andere verletzt.
Es gibt ernste Gesichter, als wir das klarmachen und uns als „Frösi"-Mitarbeiter zu erkennen geben (6). Einer malt die Umrisse der Granate in den Sand (7). Er will sich ihre Form einprägen. Erkennen ist wichtig! Merkt euch darum die unten abgebildeten Arten häufigster Fundmunition und folgende Verhaltensregeln:

1. **Fundmunition nicht berühren. Nicht anstoßen. Nicht ausgraben. Lebensgefahr!**
2. **Fundstelle absichern, absperren (Stöcke, Stricke, Warnposten).**
3. **Sofort Volkspolizei, Eltern, Lehrer oder Erzieher alarmieren.**
4. **Haltet euch immer an diese Regeln. Auch dann, wenn in Wald, Feld oder Gewässern liegende Metallteile nicht gleich als Munitionskörper erkennbar sind. Vorsicht bei allem, was euch fremd ist. Finger weg!**



Minen



Panzerfaust, Panzerschreck, Handgranate



Kleinkalibrige Munition

Der Kapitän vom



Tenkesberg

Zeichnungen: Ernö Zorad
Nach einem Buch
von Ferenc Örsi

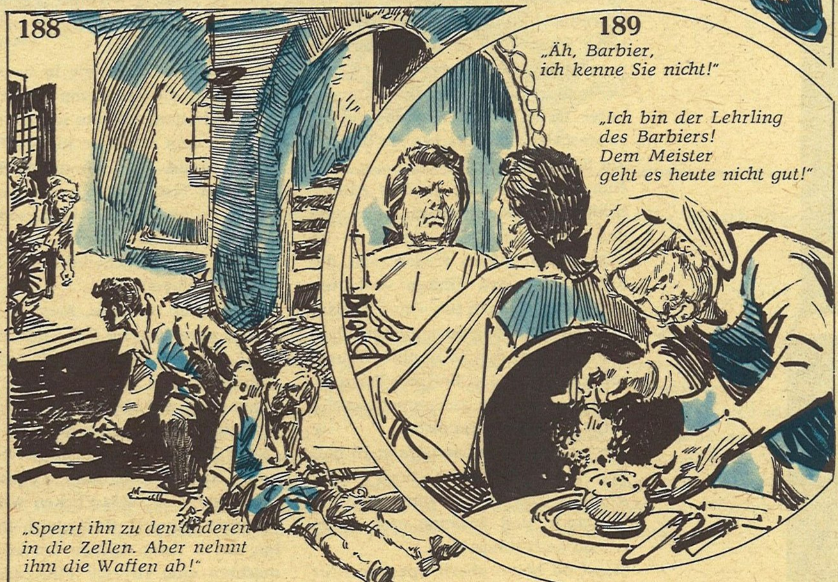












Fortsetzung folgt!

Wieder etwas **Neues aus der**



Thälmannstraße 18

G. FEUSTEL

Die Sache mit dem Wandteppich fing eigentlich ganz alltäglich an, aber sie veränderte viel in der Thälmannstraße 18. Und deshalb lohnt es sich auch, die Geschichte vom Wandteppich zu erzählen.

Es war an einem Donnerstag, und es regnete. Es regnete und regnete. Susanne lief mit dem schwarzen Großmutterregenschirm auf die Straße. Sie wollte sich Bücher aus der Stadtbibliothek holen. Wer zur Stadtbibliothek will, muß an unserer Schule vorbei – und wer es besonders eilig hat, läuft einfach über den Schulhof. Susanne lief über den Schulhof. Überall standen große Pfützen. Unter dem Fahrradständer hockten 6 Knirpse aus der 2a wie verregnete Spatzen und trauten sich nicht über den Schulhof, denn es regnete gerade wieder eimerweise. Da nahm Susanne die 6 Knirpse unter ihren schwarzen Großmutterregenschirm und brachte sie trocken zur Schule hinüber.

Nun hätte das alles ja eine Alltäglichkeit bleiben können, aber wie das bei Susanne nun einmal so ist – sie mußte gleich fragen, was die Knirpse mit den Flicken vorhatten und nett mit ihnen tun – und so kam es denn auch, daß Susanne mit allen Knirpsen aus der 2a in einer Klasse saß und ihnen den Berliner Fernsehturm aus Flicken zusammenbastelte – für einen Wandteppich.

Wir aus der Thälmannstraße 18 hatten natürlich davon noch keine Ahnung. Und deshalb wunderten wir uns auch, daß Susanne erst gegen Abend nach Hause kam.

„Hast du heute überhaupt schon für unser Tischtennisturnier trainiert?" fragte Bam gleich.

Wir standen nämlich in einem scharfen Sportwettbewerb mit der Thälmannstraße 16 und 20. Und Susanne sollte mit mir zusammen das Doppel spielen. Aber Susanne lächelte nur, als hätte sie Bam gar nicht verstanden. Sie stieg die Treppe hoch und schlug die Tür hinter sich zu.

„Die ist übergeschnappt oder verliebt!" rief Bam und klingelte bei Susanne. Susanne öffnete. Sie hielt lauter bunte Flicken in der Hand. Als sie Bam sah, sagte sie gleich: „Wenn deine Mutter alte Flicken übrig hat – ich kann sie gut gebrauchen und Perlen und Knöpfe auch!"

„Jetzt ist Susanne wirklich verrückt!" stotterte Bam und polterte schnell die Treppe hinunter.

Am Sonnabend, als wir in unserem Regenhaus die Tischtennisplatte aufgestellt hatten, wartete ich ungeduldig mit dem Schläger in der Hand auf Susanne. Ich ließ einige Bälle über den Tisch flitzen – nur so zur Übung! – und Bam rackerte sich ab, um sie zurückzuschlagen. Er ist sozusagen unser Nachwuchs und noch nicht turnierreif.

Endlich kam Susanne. Aber sie verschlug immerzu die Bälle und paßte nicht auf. Da klopfte es. 5 Knirpse standen in der Tür, und jeder trug einen Sack auf dem Rücken – wie die Schneewittchenzwerge.

„Aber Susanne!" riefen sie vorwurfsvoll. „Hast du uns denn vergessen? Guck mal, wie viele Flicken wir gesammelt haben!" Und gleich kramten sie in ihren Säcken herum und machten eine richtige Flickenschau.

Da lächelte Susanne, legte den Schläger auf den Tisch und ging mit den Knirpsen ganz einfach davon, ohne uns ein Wort zu sagen.

„Sie wird immer verdrehter! Jetzt läuft sie schon mit diesen Vorgartenzwergen los und läßt uns einfach stehen!" rief Bam.

Wir waren böse auf Susanne! Und wir sprachen auch kein Wort mehr mit ihr – denn immerhin stand ja die Ehre der Thälmannstraße auf dem Spiel – wenigstens im Tischtennis! Und als wir am Montag zur Schule gingen, sprach niemand mehr mit Susanne – denn wir hatten am Sonntag verloren.

„Junge, Junge, haben die uns vereimert!" schimpfte Bam. „Ich traue mich gar nicht mehr auf die Straße!"

„Und Susanne hat schuld, weil sie einfach davongelaufen ist!" sagte Bim. Da flüsterten wir alle miteinander und beschlossen, uns nicht mehr um Susanne zu kümmern. Wir versteckten uns alle oben auf der Bodentreppe und warteten, bis Susanne aus dem Haus gegangen war. Natürlich standen vor der Haustür die Knirpse aus der 2a schon haufenweise und schwatzten und lachten mit Susanne herum, daß wir richtig eifersüchtig wurden. Überhaupt – wohin Susanne auch ging, ein Paar von den Knirpsen liefen ihr immer nach.

Uns machte das Spielen gar keinen Spaß mehr. Wir schlichen nur immerzu hinter Susanne her und beobachteten sie. Und je länger Susanne mit den Knirpsen aus der 2a zusammen war, um so fröhlicher wurden sie. Unser Zorn auf Susanne aber stieg wie eine Rakete – und am allerschlimmsten war es bei Bam und Bim.

Und deshalb hängten die beiden auch Susanne einen Zettel an die Tür, auf dem stand: „1. Warnung: Verräter werden in der Thälmannstraße 18 nicht geduldet!"

Wir hockten alle ganz still auf der Bodentreppe, als Susanne nach Hause kam und den Zettel las. Sie bekam gleich wieder rote Ohren, und Annette flüsterte erschrocken: „Guckt mal, Susanne weint ja!" „Soll sie nur!" sagte Bam. „Morgen schreibe ich ihr noch etwas

Fortsetzung Seite 25

MEIN ANDERES ICH

oder: Trainingstips für den erfolgreichen Zweikampf mit sich selbst

DIETER WILKENDORF

Hartlieb Regenring ist mein Name. Mir kommt es manchmal vor, als gäbe es zwei Hartliebs. Setze ich mich nämlich mit Schwung und gut gelaunt an meine Hausaufgaben, lockt es in mir: Sieh den Sonnenschein – der Stuhl kann warten . . . ! Und wenn ich den überfüllten Mülleimer endlich hinausbefördern will, packt mich der andere Hartlieb und flüstert: Mach's nachher – vielleicht findet sich ein anderer.
Meist ziehe ich, der richtige, dann meinem anderen Hartlieb die Ohren lang:

Weißt du überhaupt, wieviel Spaß eine Aufgabe bereitet, wenn man sie bezwingt? Man fühlt sich stark wie ein Weltmeister und fröhlich wie Clown Ferdinand.

„FRÖSI"-RAT:

1. Betrachte aufmerksam das Muster der Blume unten, präge dir die Merkmale ein!
2. Gliedere das Bild in einzelne Felder auf!
3. Prüfe jedes Feld, ob es das vorgegebene Muster enthält!

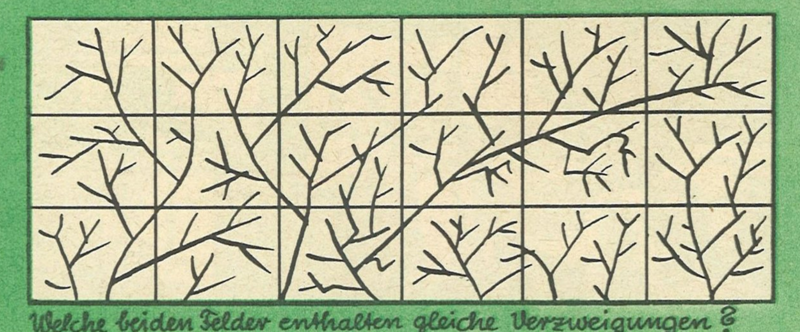


Achtung, Pioniere! Aktuelle Kurbelwelle am 3. 11. 1971, 18 Uhr, einschalten!

HALT!

Hat euch euer zweiter Uwe, eure andere Katrin (oder wie ihr gerade heißt) nicht eben veranlaßt, die kleine Aufgabe – hier, links im Bild, zu überblättern? Sie macht Mühe und fordert auch noch Konzentration?
Denkt mal an den großartigen Einfall von Tom Sawyer! Ihr erinnert euch doch: Er sollte für Tante Polly einen Zaun streichen, anstatt zu spielen. Das paßte ihm nicht. Doch plötzlich hatte er eine Idee: Er machte sich aus der Arbeit ein Vergnügen. Sogar seine Freunde bettelten darum, mitarbeiten zu dürfen. Es blieb der gleiche Zaun und der gleiche Tag, nur Tom Sawyer hatte eine neue Einstellung zu seinem Auftrag gefunden.
Ihr seht: Alles hängt davon ab, wie man sich zu einer Sache verhält. Ich, Hartlieb Nr. 1, habe da so meine Erfahrungen.

AUGENBLICK, BITTE! AUGENBLICK, BITTE! AUGENBLICK, BITTE!



Neulich hatten wir Wandertag. Mein Hartlieb Nr. 2 war ausgelassen wie ein Wirbelwind. Schau doch nicht so lange auf die Blume, sieh, da, ein Vogel! Sieh mal hier und sieh mal dort und vergiß nicht, was Peter von seiner Großmutter erzählt.

Wenn es nach Hartlieb, meinem zweiten, gegangen wäre, hätte ich anderentags im Aufsatz nichts zu schreiben gewußt. Tausend Dinge gesehen und nicht eines richtig beobachtet! Zum guten Sehen gehören eben nicht nur gute Augen oder eine scharfe Brille. Wir sehen, bemerken und behalten nur das, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten.

Aufmerksamkeit kontra Träumerei

Ähnelt eure Aufmerksamkeit einer Taschenlampe, die einen kleinen Ausschnitt für kurze Zeit beleuchtet, ist sie wie eine Straßenlampe, die vom hohen Mast eine große Fläche undeutlich und schwach bescheint – oder ist sie hell und stark wie Scheinwerferlicht, das sich auf das Wichtigste richtet und keine Kleinigkeit übersehen läßt?

Das ist eine lebenswichtige Angelegenheit, denn manche schlafen wie die Hasen, ohne es zu merken. Sie sitzen vor einem aufgeschlagenen Buch oder schauen auf den Lehrer und haben ihre Gedanken zum Mars oder ihre Blicke auf die Straße geschickt. Aber Unaufmerksamkeit ist Schwäche, sie macht müde und betrügt euch um viele Erlebnisse des Entdekkens und neuen Wissens.

Wer ist denn eigentlich Herr über deine Aufmerksamkeit?

Schließlich will ich doch in jeder wachen Minute meines Lebens wach und konzentriert sein – wie ein Kundschafter alles bemerken und behalten.

Das kann man lernen, glaubt mir, denn willkürliche Aufmerksamkeit läßt sich trainieren. Probiert es mal, ihr werdet sehen, daß auch die „langweiligen" Stunden dann ganz allmählich interessant werden. Bestimmt, auf was ihr euch konzentrieren wollt. Bei Ermüdung wechselt die Tätigkeiten, das erleichtert die Auf-





merksamkeit. Wartet mal einen Augenblick – und löst die Beobachtungsaufgaben hier auf diesen Seiten. So einfach sie sind – sie helfen üben. Aufmerksam sein heißt, sich bewußt auf etwas konzentrieren. Deshalb löst ganz konzentriert Aufgabe für Aufgabe, ohne euch zwischendurch stören zu lassen.

Es kommt darauf an, sich völlig auf seine Aufgabe zu konzentrieren und schnell von der einen zur anderen Sache „umzuschalten". Ihr seht: Immer und überall muß man seine Aufmerksamkeit beherrschen lernen.

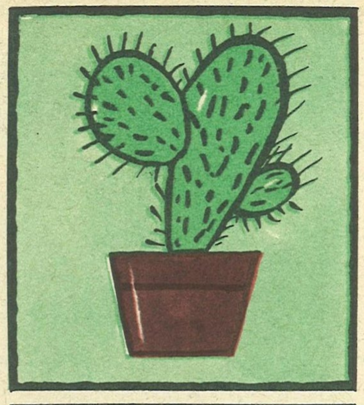
„Frösi"-Vergleichs-Hinweis

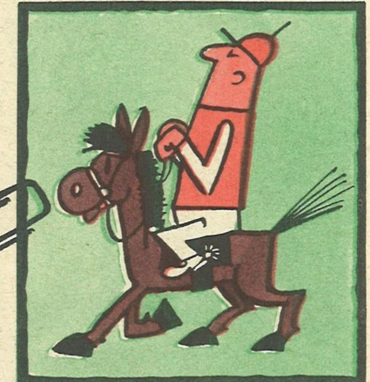
1. Präge dir die Vergleichsgesichtspunkte genau ein!
2. Zerlege die Vergleichsbilder in einzelne Felder!
3. Vergleiche die Felder!
4. Stelle fest, was gleich und was unterschiedlich ist!
5. Vergleiche das Ergebnis mit der Aufgabe!

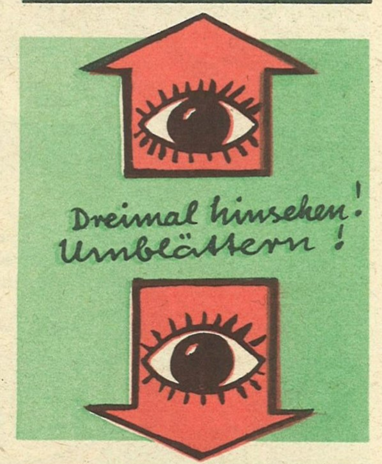


Sieh genau hin: Welcher Schmetterling wurde gefangen?









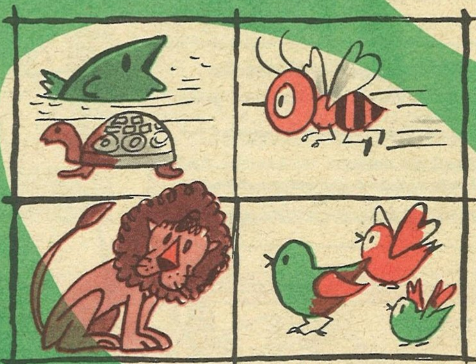


Welcher Kaktus mit wieviel Ablegern entspricht dem Kaktus der Vorseite?

Welcher Reiter ist so angezogen wie der Reiter auf der Vorseite?

Welches dieser drei Schiffe hat die gleiche Form wie das Schiff auf der Vorseite?

Der unsichtbare Schritt



Finde das Prinzip. Ordne diese 4 Bilder.

Hartlieb II ist hinterlistig

Kaum habe ich ihn im Zweikampf um die Konzentration und Aufmerksamkeit k. o. geschlagen und lasse kein Auge von unserem Bio-Lehrer, da lockt doch dieser Teufel meine Gedanken in die nächste Eisbar. Und als Herr Pflänzchen die Frage stellt, ob es noch Fragen gäbe, beruhigt mich dieser Hohlkopf: Fragen? Wieso denn? Alles klar, alles klar! Er hätte auch gleich „Gute Nacht!" sagen können. Was nutzt schließlich äußere Aufmerksamkeit, wenn unsere kleinen grauen Gehirnzellen nur im Spargang arbeiten. Nein! Das Notwendigste für die richtig verstandene Aufmerksamkeit ist das Denken; denn Aufmerksamkeit heißt vor allem mitdenken – und mitdenken nachdenken – und nachdenken heißt Fragen stellen – und Antworten suchen.
Erfolgsrezept für den Kampf gegen Ablenkung, Schlaf mit offenen Augen, Mondausflüge während des Unterrichtes: Kluge Fragen (laute und leise) und Antwortsucher (beim Lehrer und im eigenen Kopf und Lexikon)! In und nach der Stunde! Denken kann man üben – denkt mal an! Doch nicht nur einfach in einem „unbeliebten" Unterrichtsfach allgemein üben, sondern herausfinden,

was so schwierig ist. Den
heißt nicht, „die Stirn
legen", sondern wissen,
beim Lösen von „Denka
vorgeht!
Als ich an dieser Der
knabberte, gab es einen
Kampf Hartlieb kontra
Immer wieder wollten die
davonhüpfen wie kleine Kü
davonfliegen wie aufge
Tauben. Es war gar nicht s
die eigenen Gedanken gar
sammenzuhalten, vor alle
die Lösung noch nicht in
Es sind oft viele kleine Sc
wendig, um einen großen



baren Schritt, den neuen Erkenntnisschritt, voranzukommen.
Übt mal einige dieser wichtigen Denkschritte: das Vergleichen, das Analysieren, das Ordnen! Hier links und rechts oben und unten habt ihr Gelegenheit dazu.

Ist der Kopf eine Sparbüchse?

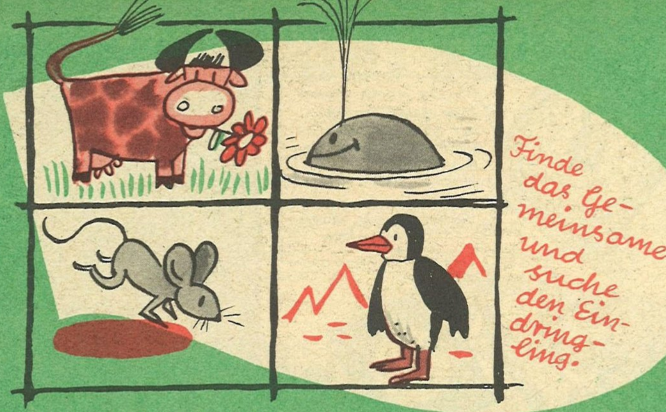
Gestern berief ich mit mir selbst eine Versammlung ein. Mutti glaubte, ich sei wieder trödlig. Wenn sie gewußt hätte! Es ging nämlich heiß her. Was willst du bloß, du lernst alles, was du sollst. Du paßt jetzt auf, das genügt doch völlig! behauptete mein Ebenbild. Du kannst mit dir zufrieden sein! – Eben nicht, konterte ich.



n Denken
in Falten
wie man
aufgaben"

nkaufgabe
heftigen
Hartlieb!
Gedanken
icken oder
escheuchte
o einfach,
nz fest zu-
em, wenn
Sicht war.
hritte not-
n unsicht-

Mein Kopf ist doch nicht nur eine Sparbüchse, in die man jeden Tag neues Wissen steckt, und mein Mund keine Schallplatte, die einfach alles wiederholt. – Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr, stotterte Hartlieb II. – Siehst du, trumpfte ich auf, um das Verstehen geht es gerade, um das Kombinieren und Anwenden des Gelernten, um das Denken, denke ich. Denk was du willst, ich werde jetzt auch mehr an das Denken denken!



Ich beginne ein Experiment

Die Versammlung endete mit dem Beschluß (eine Ja-Stimme Hartlieb I, eine Stimmenthaltung Hartlieb II – Schwächling!!). Ich werde ab sofort jeden Tag in dem mir unbequemen Unterrichtsfach mit allen „Reservekräften" antreten. Geisteskräfte und Aufmerksamkeit haben Sondereinsatz-Methode: Nach jeder Stunde schreibe ich eigene Fragen in ein Sonderheft. Zu Hause wiederhole ich die wesentlichsten Erkenntnisse, ohne zuerst ins Buch oder in die Aufzeichnungen zu schauen. Innere Zielstellung: Für die Mitarbeit im Unterricht muß ich mir selbst eine Eins geben können (ohne Schummelei!). Ich will versuchen, etwas mehr zu tun oder mehr zu erfahren, als im Unterricht verlangt wird. Ich beginne die Wiederholung mit der Frage: Was ist das Hauptproblem und warum?
Dauer des Testes: Vorerst vier Wochen.
Unterschrift: Hartlieb Regenring, der RICHTIGE

„Frösi"-Tip fürs Ordnen

1. Ermittle den Ordnungsgesichtspunkt und präge ihn dir ein!
2. Vergleiche dementsprechend die einzelnen Objekte!
3. Überlege dir die Form, in der du ordnen kannst!
4. Probiere aus, was am günstigsten ist!
5. Ordne so, wie du es dir vorgenommen hast!
6. Vergleiche das Ergebnis mit der Aufgabe!

„Frösi"-Empfehlung zum Lösen von Aufgaben

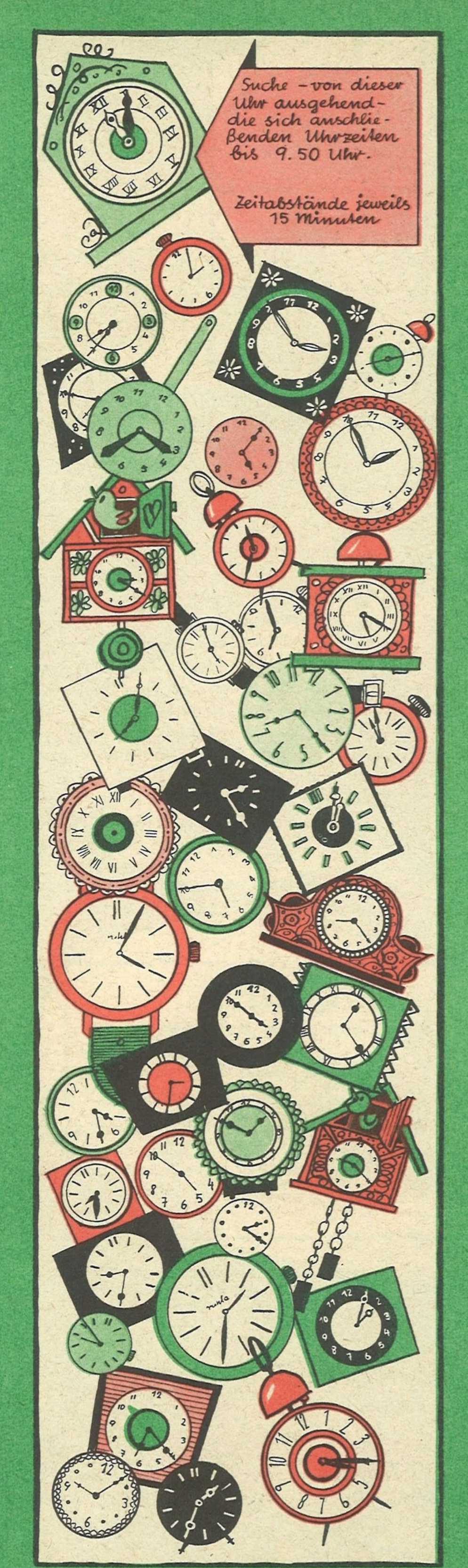
1. Lies dir die Aufgabe aufmerksam durch!
2. Überlege, was gefordert wird, was erreicht werden soll!
3. Denke nach, wie du die Aufgabe lösen kannst!
4. Welche Dinge brauchst du?
5. Fertige deinen Lösungsplan an und lege dir alles zurecht, was du benötigst!
6. Löse die Aufgabe und prüfe von Zeit zu Zeit, ob der vorgesehene Weg zweckmäßig ist!
7. Formuliere das Ergebnis!
8. Vergleiche das Ergebnis mit der Aufgabe!



Übung macht den Meister

(altes Sprichwort)

Wie mein Experiment ausgeht, kann ich noch nicht sagen. Aber eines weiß ich: Wer schwimmt, kann noch besser schwimmen, und wer denkt, kann auch noch besser denken! Konzentriert euch doch auch einmal auf eine Sache besonders und denkt täglich darüber nach. Lest, diskutiert, sucht! Aber bleibt konsequent bei dem gewählten Thema, ringt euch von Gedanken zu Gedanken voran. Werdet nicht weich, rät euch Hartlieb! Denn für den Anfang ist es vor allem wichtig, die Gedanken konzentrieren zu können und Ausdauer zu haben.



Die lautlose Klingel

Heute war ich beim Arzt, beim Sanitätsrat Dr. Seberlein.

„Na, junger Mann", brummte er mich an. „Er sieht nicht gerade gut aus!" – „Mein Magen?" stöhnte ich und dachte gleich an scharfe Messer. „Dein Tageslauf, mein Guter. Den Tageslauf. Sieh doch selbst: Leichte Formen des Gammelvirus und Anzeichen einer Hektikinfektion!"

So eine Diagnose habe ich noch nie gehört. „Schade", sagte der Doktor, während er mit einem Hölzchen in meinem Hals herumdrückte, „daß es noch keine Reihen-Röntgenuntersuchung des Tagesablaufs aller Schüler gibt! Wir würden wohl unser blaues Wunder erleben. Wie betrunken



schwankt doch die Zeitplanung der meisten zwischen Trödelei und Tempojagden – eine seltsame Intervallmethode. Erst zu hoher Zeitdruck – dann zu hoher Blutdruck!"

„Muß ich jetzt ins Krankenhaus?" fragte ich vorsichtig.

Hartlieb II., mein Gleichgesicht, zischte gleich: Denk, am Sonntag gibt es die „Söhne der Großen Bärin".

Dr. Seberlein überraschte mich. „Gehe mal lieber zum Uhrenmacher und befreunde dich mit den Uhren", meinte er. Ich solle mal nachsehen, ob es schon „innere Uhren" gäbe. Wenn nicht, soll ich ab sofort sieben Tage lang von 7 Uhr bis 19 Uhr genau aufschreiben, womit ich mich in jeder Stunde beschäftigt habe. Dieses Röntgenbild der Zeit solle ich – stellt euch mal vor, ich selbst! – genau untersuchen und dann einen vernünftigen Zeitplan für die kommende Woche aufstellen. Zu jeder richtigen Aufgabe soll ich mir eine Zeitvorgabe setzen, dabei gar nicht kleinlich sein, aber dann diesen Plan peinlich genau einhalten. So würde ich dann Schritt für Schritt eine lautlose Klingel in mir entwickeln, die mir hilft, mit der Zeit sorgfältig und überlegt umzugehen und den Blick auf die Uhr nicht immer als Schreckschuß zu erleben.

Ich bin ja schrecklich gespannt, ob es bei mir klingeln wird, lautlos, versteht sich.



Ziehe von einer Null zur anderen eine Linie, die die Zahlen dieses Bildes so miteinander verbindet, daß deren Summe 100 ergibt. Die Linie darf sich nicht kreuzen, die Felder nur einmal berühren und nur durch solche Felder führen, die zusammengezählt werden.

UN-LOGIK Geheimcode: LLIW HCI

Was bist du eigentlich für ein Mensch, Hartlieb Regenring, fragte ich mich oft. „Goldkind" sagt mein Opa zu mir, „Stromer" meine Tante, in Physik bin ich ein „1er-Mensch" in Bio ein „3er".
Bei den Pionieren bin ich ein aktiver Mensch und Tante Idas Nerven gegenüber angeblich ein Unmensch. Als ich aber neulich in Mathe eine Vier nach Hause brachte, merkte ich ganz deutlich: Am leichtesten lernt man sich kennen, wenn es am schwierigsten wird. „Konfliktsituation", sagen die Psychologen dazu, die sich mit unseren Stimmungen bei Klassenarbeiten beschäftigen, und „Bewährungssituationen" nennen es unsere Pädagogen. Aber es stimmt: Vor allem in schwierigen Lebenssituationen erkennt man sein Spiegelbild am deutlichsten und kann über sich urteilen. Ich kenne die Sorgen, die Schwierigkeiten bereiten.

Neulich, bei meiner Mathe-4 hatte Hartlieb II eine ganze Flucht- und Ausredenplatte angeboten: „Nimm es nicht so tragisch" – „Warte ab, es regelt sich schon von selbst" – oder „Sie werden sich schon wieder beruhigen" bis hin zu „Mir ist alles egal" und „Wegfahren müßte man"!
Als Glanzpunkt wollte mich mein Hartlieb II sogar in eine Traumwelt verlocken und mir einreden, daß ich eigentlich ein großes Mathe-As sei, leider werde ich nur verkannt. Später, wenn ich dann Erfolg hätte, würden die Tränen der Meinen in Bächen fließen...
Aber das ist alles Unsinn: Man kann einer unangenehmen Situation nicht entfliehen und wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken. Man muß jeder Unannehmlichkeit entgegentreten, sie anpacken, überwinden, besiegen.

Davonlaufen ist schwach und feige – außerdem läuft das Problem hinterher. Man muß den Kampf gleich, heute, jetzt aufnehmen, denn übermorgen kann die Schwierigkeit



schon zum Riesen geworden sein. Macht es wie mein Freund Walter. Er geht in die 8a und litt unter der „Chemiekrankheit". Es wollte und wollte nicht klappen, aber neulich erzählte er mir: „Ich nahm alle Kraft zusammen und begann mit der Chemie von Anfang an. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich dabei geschwitzt habe. Aber dann ging es doch wieder. Obwohl ich manchmal so weit war, alles aufzugeben. Ich hatte in dieser Zeit kein Buch gelesen, und du weißt ja, das war das Schrecklichste für mich. Ich kniete mich geradezu in die Chemie hinein. Und langsam begriff ich sie. Und je mehr ich verstand, desto mehr gefiel mir Chemie.
Dann kam der Erfolg. Zuerst war er noch klein, zuerst zwei Dreien, aber schließlich wurde daraus eine Zwei."



Pädagogischer Gutachter: Dr. Paul Klimpel
Zeichnungen: Richard Hambach



„Frösi" ruft euch zum großen Tatentest unter dem Motto

„UN-EX"

EX ist lateinisch und heißt: aus!
Aus soll es sein mit Unaufrichtigkeit, mit Unglückszensuren nach Klassenarbeiten, mit unausgesprochenen, unangenehmen Unannehmlichkeiten.
Schreibt uns einen Brief, einen Bericht oder ein Tagebuch.

- Wie eure Schwierigkeit, euer Problem, euer Ärgernis beim Lernen aussah oder aussieht.
- Was ihr euch überlegt habt, um der Unannehmlichkeit entgegenzutreten.
- Ob und wie ihr Sieger wurdet.

Anmerkung: Hartlieb Regenring kann euch aus Erfahrung sagen: Es gibt keine „UN-EX"-Tabletten und auch keine „UN-EX"-Tropfen. Das Mittel heißt: ICH WILL.

GUT VERSTANDEN – GUT GEMERKT

„Ich will!“ ist eine Zauberkraft, mit der man Schwierigkeiten schafft.

Es gibt Nachschlagewerke wie Lexika, Duden, Wörterbücher, die das Gedächtnis entlasten!

Ordnung in den Notizen, am Arbeitsplatz und im Denken erleichtert das Lernen!

Willst du dein Gedächtnis stärken: gut begreifen, hilft gut merken.

Halt die Antwort jederzeit in Gedanken griffbereit!

Heißt es, Klassenarbeit schreiben: Nicht erregen, ruhig bleiben.

Man lernt selbst dabei, wenn man einem anderen hilft, etwas erklärt.

Denken üben mußt du sehr, hundert Jahre lang und mehr.

Lies dir laut mit wachem Ohr täglich selber etwas vor!

Am besten prägt man sich etwas ein, wenn man ausgeruht ist!

Beobachten, Hören und Denken sind Helfer beim Lernen und Lenken.

Drei Tage bleibt Erlerntes frisch, vom vierten an fällt's untern Tisch.

Nie und nimmer radebrechen. Immer laut und deutlich sprechen.

Mathematik ist wie eine Ankerkette. Fehlt ein Glied, fällt alles ins Wasser.

Ursache und Zusammenhang, die beiden such' dein Leben lang.

Wiederhole ohne Zagen das Erlernte nach vier Tagen!

Lesen läßt bei klugen Dachsen auch den Wortschatz weiterwachsen.

Suche stets Gelegenheit zum Sprechen. Melde dich und überwinde Schwächen.

Lernen, Lesen Schreiben, Üben nicht auf's Wochenende schieben.

Sitz beim Lernen nicht auf Kohlen. Nimm dir Pausen zum Erholen.

Es ist besser, eine Sache von hundert Seiten zu betrachten, als hundert Sachen von einer Seite.

Wer einen Fehler zweimal macht, der hat nicht richtig nachgedacht.

Mündlich meide große Happen. Ratenweis wird's besser klappen.

Nicht alles merken wollen, nur das, was wichtig ist!

„Ruhen“ heißt nicht rasten. „Schnell sein“ heißt nicht hasten!

Die Frage ist der beste Freund des Denkens.

Beim Lösen von Aufgaben nicht blind drauflos arbeiten. Erst besinn's – dann beginn's!

Mach dich Schritt für Schritt für jede Frage fit.

Diskutieren hilft, sich einen Standpunkt zu erarbeiten!

Achte stets auf kluge Argumente!

Der Beitrag entstand auf der Grundlage von Veröffentlichungen aus der Zeitschrift „Pioner“; Übersetzung: L. Obst.

Fortsetzung von Seite 16

viel Schlimmeres an die Tür!" „Aber eigentlich ist sie doch gar kein Verräter!" flüsterte Timmi und machte ein ganz mitleidiges Gesicht. „Das ist doch auch ganz egal!" sagte Bim. „Hauptsache – Susanne ärgert sich!" Wir wurden immer verzankter miteinander. Und wenn wir uns auf der Straße begegneten, konnte man denken, wir würden einander nicht kennen.

An einem Mittwoch, als wir in die Schule kamen, war im Flur eine große Ausstellung aufgebaut. Und in der Mitte hing ein großer, wunderschöner, bunter Wandteppich. „Ach, ist der aber schön!" rief Annette gleich und sah sich den Teppich an. Wir sahen alle gleich auf den Zettel, der neben dem Wandteppich hing. Und darauf stand: „Der Wandteppich wurde von den Jungpionieren der Klasse 2a gebastelt – zusammen mit ihrer Pionierhelferin Susanne!"

„Das ist ja eine schöne Bescherung!" rief Bam. „Und uns hat sie nicht mitmachen lassen!" Annette strich mit der Hand über den Wandteppich. „Er ist für sowjetische Soldaten – ein Freundschaftsgeschenk!"

„Und wir haben nichts!" rief Bam. „Und bloß, weil Susanne so gemein ist!" Wir liefen beleidigt in die Ecke, und Bam schwor, nie, nie und nie wieder mit Susanne zu sprechen. Nur Timmi und die kleine Annette standen noch immer vor dem Wandteppich und staunten ihn an.

Dieser Mittwoch war ein besonders herrlicher Tag. Die Sonne schien so richtig warm. Susanne ging mit den Knirpsen auf den Spielplatz und wippte mit ihnen. „Phhh, so ein großes Mädchen und wippt noch! Da muß man sich ja schämen, daß man mit der in einem Haus wohnt!" rief Bam so laut, daß es Susanne hören konnte. Aber Susanne ließ sich nicht stören. Da stellte sich Bam dicht neben die Wippe, steckte beide Hände in die Hosentaschen und sah Susanne herausfordernd an.

Und am liebsten hätte er wohl Susanne verhauen.

Aber was nun geschah, das haben wir nie so richtig erfahren. Jedenfalls kam Bam am nächsten Nachmittag in unser Regenhaus und sagte: „Ich kann heute nicht trainieren, ich muß noch weg – wichtig!" Wir liefen gleich alle zum Fenster und wollten nachsehen, wohin Bam ging. Bam schleppte sein Kaspertheater durch die Tür und stellte es auf das Fahrrad. Das Rad schob er auf die Straße hinaus. „Das ist gemein!" rief Bim gleich. „Zwillinge dürfen kein Geheimnis voreinander haben!" und er lief Bam nach. Wir liefen alle hinterher.

Bam schob sein Fahrrad zur Schule. Er schleppte das Kaspertheater die Treppe hoch und verschwand damit in der Klasse der – – – 2a! Bim sah durch das Schlüsselloch. „Au Backe, der spielt ja Theater für die Vorgartenzwerge!" Timmi drängte Bim zur Seite. „Susanne spielt mit!" flüsterte er. Da schob ich die Kleinen zur Seite und sah selbst durch das Schlüsselloch. Bam und Susanne hockten hinter dem Kaspertheater und lachten und spielten – und die Knirpse auf den Bänken klatschten vor Vergnügen in die Hände. Weil wir uns nun alle immerzu vom Schlüsselloch wegdrängten, stieß Bim gegen die Klinke, und die Tür ging plötzlich auf. Timmi und Bim stolperten in die Klasse und fielen auf den Boden. Und Annette und ich stolperten hinterher. Die Knirpse aber dachten wohl, wir wären eine Sondernummer im Kasperlespiel – und sie klatschten und kreischten vor Vergnügen. Bam und Susanne aber sahen uns zornig an. „Spielverderber!" flüsterte Bam. „Macht ja, daß ihr auf den Hof kommt!"

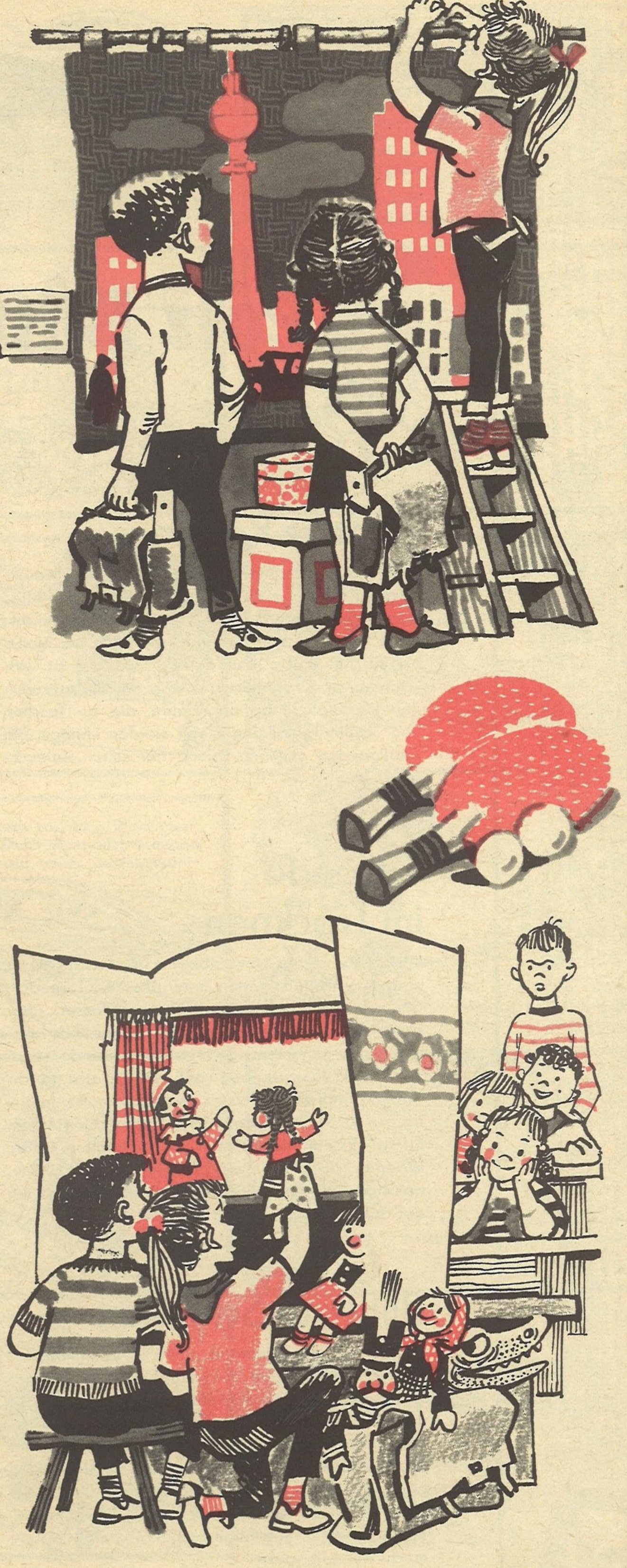
Timmi klopfte sich den Staub von der Hose. Dann ging er zu Susanne und fragte leise: „Darf ich auch zugucken?"

„Und ich auch?" rief Annette laut. Susanne nickte. Bim aber packte meine Hand. Er zitterte vor Zorn. „Komm, laß die Verrückten. Wir beide lassen uns nicht einwickeln!" Aber Susanne und Bam kümmerten sich nicht mehr um uns, sie spielten weiter.

Da blieb auch Bim an der Tür stehen und schaute zu – und bald lachte er genau so wie die Knirpse aus der 2a.

Natürlich vertrugen wir uns alle wieder mit Susanne. Aber wie es manchmal so geht, in der folgenden Woche hätten wir uns schon wieder beinahe mit ihr verzankt. Denn jeder von uns wollte Susanne bei den Pioniernachmittagen in der 2a helfen – aber sie konnte immer nur einen gebrauchen.

Und nun passen wir alle mächtig auf, daß es immer richtig der Reihe nach geht. Timmi führt darüber sogar eine Liste. Und ich überlege jetzt, ob ich mich nicht selbständig mache und mir eine eigene Pioniergruppe suche – denn ein Junge in meinem Alter kann ja schließlich nicht immerzu von einem Mädchen abhängig sein. Und das wird sicher jeder verstehen!



Zeichnungen: G. Hain

Zeichnung: H. Schlegel

Potz Blitz und Regenschirm

Licht im Regen

... bieten leuchtende Regenschirme, die neuerdings in Japan zur Verhütung von Verkehrsunfällen angeboten werden. Sie besitzen einen mit Leuchtfarbe imprägnierten Streifen, der auch bei Nebel bis zu 200 Meter weit deutlich sichtbar ist. Wir schirmen uns in ähnlicher Weise ab. Bei uns werden Leuchtplaketten angeboten, die an Taschen und Schulmappen angesteckt werden können. Sie erfüllen den gleichen Zweck, der sehr „einleuchtend" ist.

Torpedo im Trocknen

Konstrukteure des Nowosibirsker Instituts für Bergbau entwickelten einen „unterirdischen Torpedo", der zwar nicht pfeilschnell durchs Wasser, aber sicher durchs Erdreich dringt. Mit seiner Hilfe werden Versorgungsleitungen verlegt, ohne daß man dazu Gräben ausheben muß. Das Gerät durchdringt stündlich – je nach Bodenbeschaffenheit – bis zu 60 Meter Erdreich mit „durchschlagendem Erfolg". Es hinterläßt eine Rinne mit glatten, festen Wänden. Ihr Durchmesser beträgt bis zu 25 cm, was sich nach der Größe des Verbreiters richtet, der auf das Durchschlaggerät aufgesetzt wird.

Blitz auf Schienen

In England hatte jemand einen „Gedankenblitz" und konstruierte eine Vorrichtung, die „Blitze" auf Eisenbahnschienen schleudert. „Blitzschnell" werden sie dadurch von dem sich immer wieder bildenden leichten Ölfilm befreit, der die Wirksamkeit der Bremsen herabsetzt. Für diese „Blitzaktion" wird ein Gemisch aus Stickstoff und Luft aus einer Düse unter relativ geringem Druck auf die Schienen gesprüht, und die entstehende elektrische Entladung macht sie „blitzsauber"!

Holzwürmer am Mikrofon

Erstmalig ist man in Dänemark den Holzwürmern mit Hilfe eines elektronischen Gerätes auf die Schliche gekommen. Über ein Mikrofon, das mit Weichgummi an das Holz gekoppelt wird, gelangt „das Schmatzen beim Holzspansalat" über einen schmalbandigen Niederfrequenzverstärker in einen Kopfhörer. Mit diesem transistorischen „Hörgerät" soll man hundertprozentig ermitteln können, ob und wo die Holzwürmer ihre Frühstückspause machen.

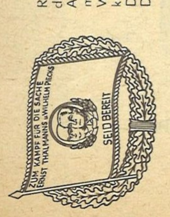
Tunnel mit Tempo

Bei einem Riesentunnelbau in der Sowjetunion wird eine neue zeitverkürzende Methode angewendet. Wollte man in der bisher in Bergwerken üblichen Weise den Streckenvortrieb betreiben, würde der Bau 25 Jahre dauern. Die Tunnelbauer treiben jedoch Vertikalschächte in die Erde, von denen aus nach beiden Seiten gebohrt wird. So wird der längste Tunnel der Welt am Sewansee im armenischen Hochland mit einem unvorstellbaren Tempo gebaut. Schon nach einigen Jahren wird das Wasser des Flusses Arpa über eine Länge von 48 km in den Sewansee geleitet sein, damit der Wasserspiegel dort gehalten wird.

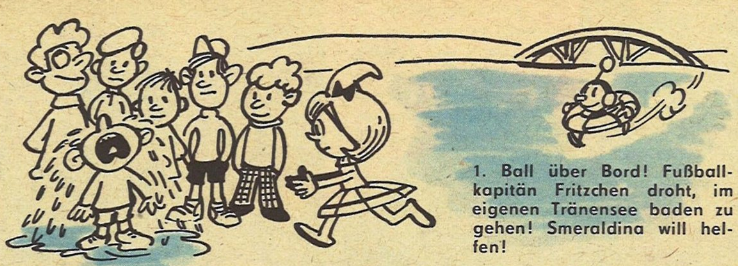
Fische auf der Palme

Ein sehr seltener Fisch treibt sich in den Küstengewässern des Indischen Ozeans herum, der Schlammspringer. Er vermag nicht nur aus dem Wasser zu springen, sondern auch auf Bäume zu klettern. Er ist aber keineswegs nervös und gerät deshalb „leicht auf die Palme", sondern er ist dort auf Futtersuche. Die Brustflossen dienen ihm als Beine. Mit seinen beweglichen Augen hat er im Wasser und auf dem Land stets den „richtigen Überblick". Potz Blitz! Was es nicht alles gibt!

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Ulli Krüger (Redaktionssekretär), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Dieter Fuchs, Doris Mörike, Margit Müller, Wolfgang Beyer, Walter Stohr. Auslandskorrespondenten: I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, Dr. E. Lange, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Dr. Ch. Lost, L. Judisch, R. Skottki, G. Dost, G. Dorn, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch. Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke. Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, M. Bartusch. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße Nr. 30/31. Fernruf 20 77. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter de Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Minister rates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.























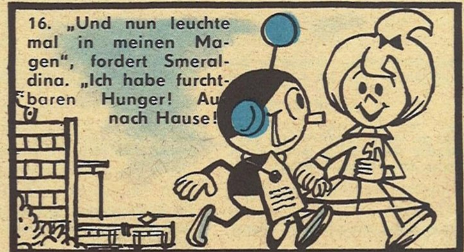












Atomenergie ist nützlich und schützt den Menschen!

Atominos Erlebnis mit Mister Don lest bitte im nächsten Heft!

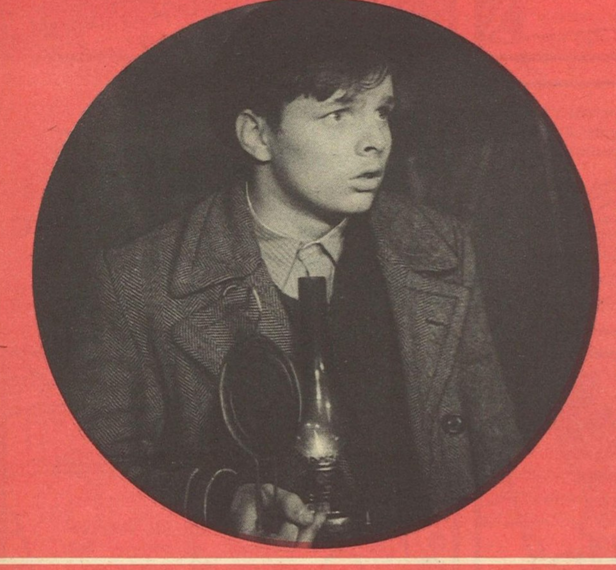
FILM

Der Rote Reiter

Text: K. Meyer, Fotos: DEFA-Zillmer

1. Michael ist stolz. Er hat allen Grund dazu. An seiner Budjonny-Mütze leuchtet der Sowjetstern. An seiner Seite hängt der Reitersäbel, auf dem Rücken das Gewehr. Seine Freunde sind sowjetische Genossen. Lang war der Weg bis Petrograd und beschwerlich. Aber er hat es geschafft. Michaels Herz schlägt stolz und heiß.

2. Es war im Jahre 1920 im Erzgebirge. Michael, ein junger Kommunist, arbeitete in einem kleinen Sägewerk. Die herrschende Reaktion erstickte alle seine Wünsche nach einem glücklichen menschenwürdigen Leben. Mit großen Augen hörte er zu, wenn die Genossen vom Aufbau einer neuen Gesellschaft in der Sowjetunion sprachen.



3. Als die Sowjetunion von weißen Banden und ausländischen Interventen bedroht ist, beschließt Michael, ihr zu Hilfe zu kommen. Eines Abends nimmt er Abschied von seiner Freundin Ursel. Kaum hat er das Dorf verlassen, wird er von einer Reichswehr-Patrouille gefaßt. Ihm gelingt die Flucht. Nur sein Fahrrad behalten die Banditen.



Postillion auf Briefpost-Posten

Achtung, Pioniere! Sucht ihr Brieffreunde? Ja? Dann schreibt mir. Vergeßt nicht, mir euer Alter und eure Interessen und Wünsche mitzuteilen. Ich helfe euch, gleich ob ihr Gruppenratsmitglieder, Mitglieder des Klubs der Internationalen Freundschaft oder Leseratten seid . . .

Tschüß, euer Postillion

Ich bin seit zwei Jahren Gruppenratsvorsitzende. Wer möchte mit mir in Erfahrungsaustausch treten?

L. M., Eisenhüttenstadt

Mein Interessengebiet ist die Geschichte der deutschen Arbeiterklasse. Wer hat die gleichen Interessen?

F. R., Leipzig

Ich möchte mich im neuen Schuljahr in einigen Fächern verbessern. Suche einen Briefpartner, mit dem ich mich über dieses Problem unterhalten kann.

K. L., Malchin

Suche einen Briefpartner, der sich für Eiskunstlauf interessiert.

R. K., Dresden

Briefpartner gesucht, der wie ich Briefmarken und Ansichtskarten sammelt. Bin 12 Jahre alt.

A. L., Borgsdorf

Interessiere mich für Weltraumfahrt. Wer hat dieselben Interessen und schreibt mir?

R. K., Dresden

Bin 13 Jahre, lerne deutsch, suche einen Brieffreund oder eine Brieffreundin aus der DDR.

Larissa aus Leningrad

Ich heiße Sascha. Ich möchte viel von der DDR erfahren und wünsche mir darum einen deutschen Freund.

Sascha aus Gorki

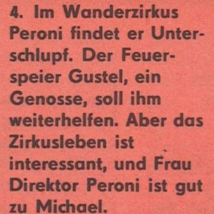
Ich liebe Musik! Welcher Brieffreund aus der DDR möchte mit mir korrespondieren?

Tanja aus Minsk

Ich wünsche mir! Was wünschst du dir?

Eure Briefwechselwünsche erfüllt der „Frösi"-Postillion unter dem Kennwort: Briefpost-Freunde! Schreibt eure Wünsche, Alter und Adresse an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.





4. Im Wanderzirkus Peroni findet er Unterschlupf. Der Feuerspeier Gustel, ein Genosse, soll ihm weiterhelfen. Aber das Zirkusleben ist interessant, und Frau Direktor Peroni ist gut zu Michael.

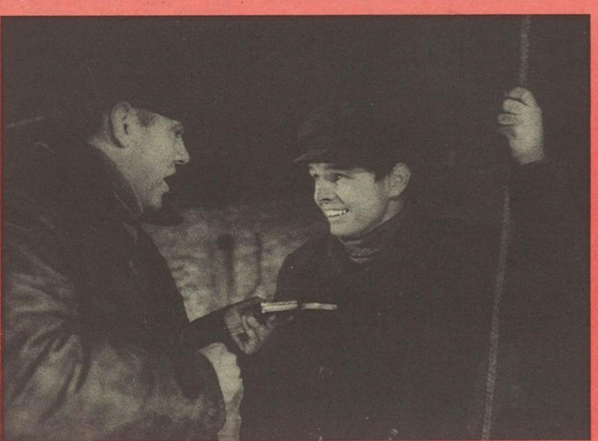
5. Besonders haben es ihm die Pferde angetan. „Bleib doch hier", locken sie. „Dann wirst du ein berühmter Artist." Die Versuchung ist groß, doch Gustel bringt ihn wieder auf den rechten Weg. ▶

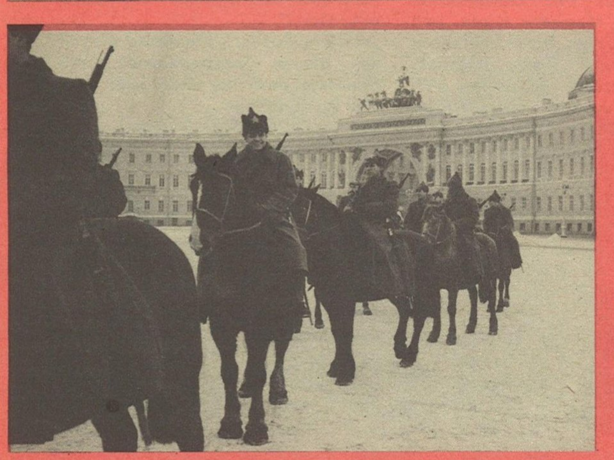




6. In Berlin gerät Michael in eine Diebesbande. Er ist in Not. Aber stehlen? Das ist nicht Michaels Sache. Als er Zicke, dem Anführer, von seinem Ziel, der Sowjetunion, erzählt, hilft er ihm weiter.

7. An der Ostsee bringen ihn klassenbewußte Seeleute auf ein Schiff mit Kurs Sowjetunion. Michael entdeckt, daß das Schiff Waffen für die Weißen einschmuggeln soll. Der Junge verhindert diesen Plan. ▶





8. Am Ziel seiner Reise steht die Trauer. Aber aus ihr wachsen neuer Kampfesmut und Haß, als Rote Matrosen nach opferreichem Kampf im revolutionären Petrograd Michaels Genossen begraben.

9. Und als der rote Stern von Michaels Budjonny-Mütze leuchtet, ist es klar: An der Seite der sowjetischen Genossen wird er endlich gegen die Feinde der Arbeiterklasse Attacke reiten. ▶



Die alte Spur!

Na, wußte er denn überhaupt, wohin er wollte, als er sich plötzlich auf und davon machte? Klar, wußte er es, er wollte an die Stelle, wo er ihn gestern vergraben hatte.
Erst lief er ziemlich gemächlich, doch als er Schritte hinter sich hörte, die gefährlich immer näher kamen, lief er so schnell ihn seine Beine trugen. Nur jetzt nicht umsehen, dachte er und lief weiter. Als er in eine Querstraße einbog, konnte er gerade noch in letzter Sekunde geschickt einem Zusammenstoß mit einer Frau ausweichen, die erschrocken war und laut hinter ihm herschimpfte. Wie besessen lief er nun weiter, nur von dem einen Gedanken beherrscht, kein anderer möge diesen Platz finden. Schnell überquerte er eine Straße – die Bremsen eines Autos kreischten. Beinahe hätte man ihn überfahren. Na, es ging ja noch einmal gut ab, aber der Schock saß ihm doch in den Gliedern. Weiter, weiter, dachte er, ich muß diese Stelle wiedergefunden haben, bevor es dunkel geworden ist. So, und nun noch diese Straße entlang, an deren Ende der Stadtpark beginnt. Ein Glück, daß sie völlig leer war. Endlich hatte er die Anlagen erreicht.
Jetzt erst blieb er stehen. Sein Atem ging sehr schnell, denn er war ja die ganze Strecke, ohne sich umzusehen, scharf gelaufen. Er verschnaufte kurze Zeit und sah sich dabei vorsichtig nach allen Seiten um. Lugte da nicht jemand hinter einem Baum hervor? Nein, es war nur ein Schatten. Als er sich überzeugt hatte, daß weit und breit niemand zu sehen war, schlich er langsam vorwärts. Da sah er plötzlich seine Spuren von gestern wieder und begann seine Arbeit.
Plötzlich ein lautes freudiges Bellen, er hatte ihn wieder – den Knochen!

O. S. Weidmann

UNTER SCHWARZEN FAHNEN

HANS VON OETTINGEN

Foto: F. Gottschald

Ein Häuflein westdeutscher Kleinbauern saß an diesem Abend noch spät zusammen. Der Wirt des Dorfkruges gähnte und sah immer wieder zur Uhr. Er wollte gerne ins Bett, denn die Bauern vergaßen über den Erzählungen des August Kleinhans sogar ein neues Bier zu bestellen.
Kleinhans war einen Tag zuvor von der Landwirtschaftsausstellung in Markkleeberg zurückgekommen, und nun berichtete er, was er in der DDR gehört und gesehen hatte.
„Ich weiß nicht", meinte einer der Bauern skeptisch. „Mag ja alles gut und schön sein, was du da erzählst. Aber das Kolchosensystem würde mir trotz allem nicht passen."
„Verstehst du denn nicht, was ich gesagt habe?" antwortete Kleinhans erregt. „Die Bauern drüben haben sich zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zusammengeschlossen. Sie sind nicht enteignet worden. Bei uns sind mehr als sechshunderttausend Kleinbauernhöfe schon kaputtgemacht worden. Und bald sind wir dran."
„Schluß für heute", sagte der Wirt und schaltete das Licht bis auf eine Notbeleuchtung aus. „Geht nach Hause, Leute."
Die Bauern Kleinhans, Mattes und Tissmann gingen schweigend über die dunkle Dorfstraße. Plötzlich blieb Mattes stehen und meinte: „Warum schmeißen wir drei uns nicht zusammen? Wir könnten es doch einmal versuchen, so eine Art LPG zu bilden. Unsere Felder grenzen aneinander, wir könnten uns gemeinsam einen Traktor anschaffen."
„Ja –", gab ihm Kleinhans recht, „warum nicht? Keiner von uns kann alleine einen Traktor bezahlen. Auf den paar Morgen, die jeder von uns hat, würde es sich auch gar nicht lohnen, ihn einzusetzen. Aber zusammen – –?"
Tissmann schwieg eine Weile. Dann sagte er bedächtig: „Ich würde mitmachen!"

*

Der Landmaschinenvertreter Rasner rieb sich zufrieden die Hände, als er zwei Wochen später den Hof des Bauern Kleinhans verließ. Er war einen modernen Traktor losgeworden. Drei Bauern hatten sich zusammengetan und die Anzahlung zusammengekratzt. Alle drei hatten die Wechsel für die hohe Restsumme unterschrieben, die in Raten fällig wurde. Rasner freute sich über seine Verkaufsprovision, und wenige Tage später lieferte er den Traktor. Das ganze Dorf lief zusammen, als die moderne, funkelnagelneue, grün und rot lackierte Maschine auf den Hof des Bauern Kleinhans gefahren wurde. Der Gutsbesitzer Mochow kam sogar mit seinem Mercedes wie zufällig vorbei und warf einen wütenden Blick auf den Traktor. Er hatte von dem Zusammenschluß der drei Bauern gehört, auf deren Land er schon lange spekulierte. Er wußte, daß es dem Kleinhans und den anderen beiden schlecht ging, daß ihnen das Wasser bis zum Halse stand, und er hatte gehofft, ihnen in wenigen Monaten ihre Höfe für ein Butterbrot abkaufen zu können, um sie seinem großen Besitz zuzuschlagen. Mochow lächelte böse und bog mit seinem Wagen auf die Chaussee zur Kreisstadt ein. Auch der Traktor wird ihnen nichts nützen, dachte er, dafür werde ich schon sorgen.
Aber in den darauffolgenden Monaten sah es so aus, als habe er sich geirrt.
Die drei Bauern waren mit Hilfe ihres gemeinsam angeschafften Traktors und durch ihre Zusammenarbeit viel eher mit der Frühjahrsbestellung fertig, als die meisten anderen kleinen Landwirte. Sie nutzten die aneinandergrenzenden Felder geschickt aus und gewannen so größere Anbauflächen für Getreide und Kartoffeln. Und auch mit dem Vieh halfen sie sich gegenseitig. Regelmäßig zahlten sie ihre Raten, und im Dorf sprachen schon andere Bauern davon, es genauso zu machen, wie Kleinhans und seine Freunde. Da kam der große Regen. Es regnete fast drei Wochen lang hintereinander. Der schöne neue Traktor stand nutzlos im Schuppen, denn die Ernte konnte nicht eingebracht werden. Es gab keine Erntewagen zu ziehen, und die Bauern starrten jeden Morgen wütend in den grauen wolkenverhangenen Himmel, aus dem es ohne Unterlaß goß.
Eines Morgens fuhr der Landmaschinenvertreter Rasner auf den Hof des Bauern Kleinhans, um die fällige Rate zu kassieren.
„Herr Rasner", sagte Kleinhans, „geben Sie uns noch ein paar Wochen Zeit, bis die Ernte geborgen ist und wir mit Dreschen anfangen. Sie sehen doch selbst, daß wir wegen des Wetters nichts machen können." „Na ja", meinte Rasner, „das sehe ich ein. Warten wir noch ein Weilchen."
Als er zur Kreisstadt zurückfuhr, entdeckte er im Rückspiegel seines Volkswagens den schnell näher kommenden Mercedes des Gutsbesitzers Mochow. Der Mercedes hupte, und Rasner fuhr rechts heran. Offenbar wollte Herr Mochow mit ihm sprechen. Der Gutsbesitzer hielt vor dem VW, stieg aus und kam zu Rasner. Rasner beeilte sich, ebenfalls auszusteigen, denn Mochow war ein guter Kunde.
„Zigarre?" fragte der Gutsbesitzer und öffnete sein Etui.
„Danke!" Rasner gab dem anderen beflissen Feuer. „Brauchen Sie etwas von unserer Firma, Herr Mochow? Vielleicht ein paar neue Eggen oder eine neue Drillmaschine?"
„Könnte schon sein", antwortete Mochow. „Wie war's denn bei dem Kleinhans? Konnten die Kuhbauern ihre Rate zahlen?"
„Nein", antwortete Rasner. „Ist bei dem Wetter ja auch kein Wunder. Man muß die Ernte abwarten."
„Muß man?" fragte Mochow.
„Man muß nicht", meinte Rasner unbehaglich. „Natürlich könnten wir auf der Zahlung bestehen. Aber ich fände es nicht besonders fair. Man muß den Kleinen doch eine Chance geben."
Mochow sah in den sich langsam aufhellenden Himmel und sagte: „Herr Rasner, Ihr Interesse ist es, Landmaschinen zu verkaufen, und ich war bisher Ihr bester Kunde im Dorf. Haben wir uns verstanden? Sie wollen doch auch weiterhin gute Geschäfte mit mir machen." Er lächelte.
Rasner hatte verstanden. Zwei Tage später erschien er wieder bei Kleinhans, Mattes und Tissmann. Es war strahlendes Sommerwetter, und die Bauern freuten sich. Noch wenige Tage, und sie würden mit dem Einbringen der Ernte beginnen können.
„Meine Firma besteht leider auf der Zahlung der fälligen Rate", sagte er, „und zwar sofort. Können Sie zahlen oder nicht?"
„Mensch, Rasner", Kleinhans wies in den blauen Sommerhimmel. „Wir brauchen doch nur noch zwei oder drei Wochen Zeit."



„Die Firma will das Geld jetzt!" beharrte Rasner.
„Und wenn wir nicht zahlen?" erkundigte sich Mattes, der hinzugekommen war.
„Dann muß ich den Traktor wieder abholen", antwortete Rasner.
„Was denn?" fragte Kleinhans. „Jetzt, wo wir ihn brauchen, um die Ernte nach Hause zu fahren? Sind Sie verrückt?"
„Meine Firma besteht darauf!"
„Warten Sie eine Stunde", bat Kleinhans. „Meine Frau macht Ihnen einen Kaffee. Wir gehen zur Raiffeisenfiliale und leihen uns das Geld." Die Raiffeisenfiliale war die Filiale einer ehemals als landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft gegründeten Bauernbank.
„Was gibt es?" fragte der Filialleiter, als Kleinhans, Mattes und Tissmann bei ihm eintraten. Er kannte die Bauern schon lange. Sie unterhielten alle ihre Konten bei ihm, aber meistens zeigte der Kontenstand ein Minus.
„Wir haben uns gemeinsam einen Traktor angeschafft", begann Kleinhans. „Und durch den Regen können wir die fällige Rate nicht bezahlen. Es sind nur noch drei Raten offen. Leihen Sie uns das Geld. Wir haben Sicherheiten genug. Wir überschreiben Ihnen so lange ein paar Morgen Land oder eine Scheune."
„Ich weiß, daß Sie Sicherheiten haben", antwortete der Filialleiter, „aber ich kann Ihnen kein Geld leihen. Ich darf nicht –", er nahm ein Gesetzblatt aus der Schublade. „Höfe unter soundso viel Morgen Fläche sind nicht mehr kreditwürdig. Man fürchtet, sie durch Kredite noch mehr in Schwierigkeiten zu bringen."
„Das ist nicht der Grund", rief Mattes erregt. „Man will uns keinen Kredit geben, damit uns die Großen besser schlucken können."
Der Filialleiter zuckte die Achseln. „Vielleicht. Ich auf jeden Fall darf Ihnen nichts geben."
Die Bauern kehrten auf den Hof zurück. „Tut mir wirklich leid", meinte Rasner, „dann muß ich den Traktor wieder mitnehmen."
„Den bekommen Sie erst nach der Ernte. Oder Ihr Geld!" sagte Kleinhans.
„Sie weigern sich?"
„Ja!" – Rasner verließ den Hof und fuhr in die Kreisstadt.
Wenige Tage später begannen die Bauern mit der Ernte. Als der Traktor mit den ersten vollbeladenen Wagen im Schlepp auf den Hof schaukelte, wartete dort bereits ein Gerichtsvollzieher mit zwei Polizeibeamten. Er koppelte den Traktor von den Wagen ab und fuhr mit ihm davon. Die Polizeibeamten folgten ihm in ihrem Wagen.
Der Gutsbesitzer Mochow beobachtete alles aus nächster Nähe und grinste zufrieden. Nun mußten die Bauern auf sein schäbiges Angebot, sie aufzukaufen, eingehen.
Es sprach sich mit Windeseile im ganzen Dorf herum, daß man Kleinhans und seinen Freunden den Traktor ausgespannt und weggebracht hatte. Trotz der Erntearbeiten bemächtigte sich der Kleinbauern höchste Entrüstung. Was Kleinhans, Tissmann und Mattes heute passierte, konnte ihnen morgen geschehen. Sie versammelten sich im Dorfkrug und beschlossen einen Protestmarsch in die Kreisstadt, unter einer großen schwarzen Fahne, wie ihre Vorfahren in den Bauernkriegen. Der Landrat würde ihnen schon helfen, wenn sie ihm ihren Fall vortrugen. Die neue Kreditklausel mußte aufgehoben werden, denn fast alle galten nach den neuen Gesetzen als kreditunwürdig. Erhielten sie aber kein Geld mehr für Saatgut und notwendigste Anschaffungen, so konnten sie sich ausrechnen, wann ihre Höfe unter den Hammer kamen.
Und so marschierten die Bauern mit ihrer schwarzen Fahne und eilig zusammengebauten Transparenten in die Kreisstadt zum Landratsamt. Der Landrat sei verreist, hieß es. Als die Bauern sich vor dem Landratsamt zu einem Sitzstreik niederließen und erklärten, sie blieben hier so lange sitzen, bis der Landrat zurückkäme, erschien ein großes Aufgebot Polizei und knüppelte die empörten Männer zusammen. Kleinhans, Mattes und Tissmann wurden als Rädelsführer ins Gefängnis geworfen. Als man sie am nächsten Morgen aus ihren Zellen holte, um sie bis zum Prozeßbeginn nach Hause zu schicken, fanden sie Mattes tot. Er hatte sich aus Verzweiflung in seiner Zelle erhängt.

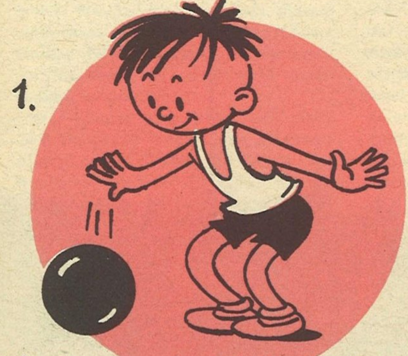


KATER TRIX SUCHT

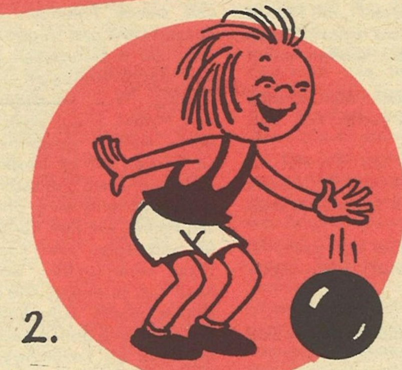
Dribbelkünstler und Balljongleure!



Ist dir bekannt, daß
... das englische Wort „dribble" „tröpfeln, träufeln" heißt? Man versteht darunter beim Handball oder Basketball das ständige einhändige Tippen des Balles gegen den Boden.
... für das Fußball-Techniker-Abzeichen in Gold 50 (!) Ballberührungen im strengen Wechsel mit dem rechten und linken Bein gefordert werden? Die besten Jugendspieler kamen auf über 1000 Ballstöße! Ein Berliner Junge schaffte es, 40 Minuten ununterbrochen mit dem Ball zu jonglieren, ohne ihn auf den Boden zu lassen!
Aber genug über Theorie! Jetzt wird es ernst! Hier unsere erste Ubung:



1\. Wir tippen den Ball einhändig elastisch federnd auf den Boden. Norm – 20 mal!



2\. Wir probieren es ebenfalls mit der anderen Hand 20 mal!



3\. Wir versuchen es um den Körper herum mit Wechsel der Führungshand! Norm: fünf Körperumkreisungen!

Wir dribbeln einen Slalom um verschiedene Gegenstände hin und zurück.

Welche Übung gelingt euch am besten?

Kopfball- Knieball- Fußballjonglieren

Norm: fünf Ballstöße hintereinander in einer Art! Trainiert zehn Ballstöße im beliebigen Wechsel zwischen Kopf, Knie und Fuß!

Text: B. Baron · Zeichnung: O. Sperling



Und jetzt Konzentration für unsere Testaufgabe!

Wieviel Tipper gelingen euch mit verbundenen Augen?
Füllt nach erfolgreichem „Tipptraining" unseren Testschein aus und schickt ihn bis zum 30. November 1971 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.
Für die Besten unter euch hält Kater Trix Bälle aller Art bereit!

Also mitgemacht bei „Frösis" Trainingstest!
Adi und Angelika zeigen euch ihre Balltricks am 17. Oktober 1971 in der Sendung „Mach mit – mach's nach – mach's besser!"

Trainings-Test

10

Name: ....
Vorname: ....
Alter: ....
Anschrift: ....
....

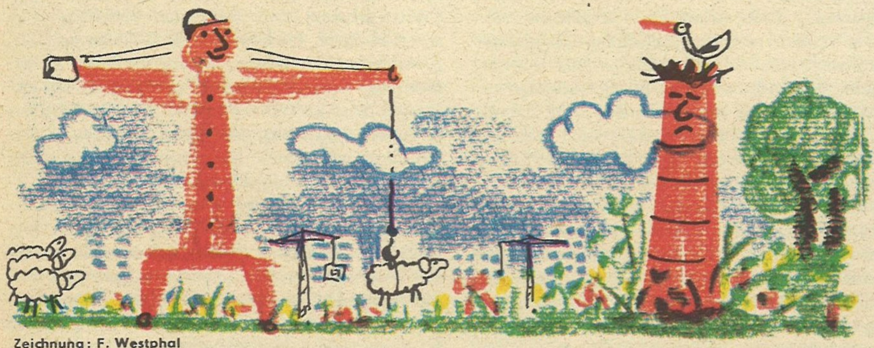
Ich schaffte .... Balltipper mit verbundenen Augen.

INGEBORG FEUSTEL

Der Kran und die 199 Schafe

An einem Freitag ratterte ein frischlackierter, funkelnagelneuer Kran durch das große Werktor in die Welt hinein. „Ab morgen wird alles noch viel besser, denn jetzt bin ich da!" rief der Kran und schwenkte tatendurstig seinen gewaltigen Kranarm. Da kam er an einem Feld vorbei, wo gerade Mohrrüben geerntet wurden. „Laßt mich nur machen!" Der Kran senkte sein Kranmaul, packte eine Mohrrübe nach der anderen und schwenkte sie auf den Wagen. Gegen Mittag rief der Kran: „Eine ganze Reihe habe ich geerntet, aber jetzt muß ich weiter!"
Da kam der Kran am Bach vorbei. Zwischen dem Schilf drängten sich 199 Schafe und blökten: „Wir wollen über den Bach!" – „Das schaffe ich leicht!" Der Kran nahm ein Schaf nach dem anderen und hob es über den Bach. Beim 111. Schaf begannen seine Rollen zu quietschen – und als er das 199. Schaf auf das andere Ufer gesetzt hatte, ging die Sonne unter. Da tuckerte der Kran müde dem großen Bauplatz entgegen. Auf dem Bauplatz machten die Scheinwerfer die Nacht zum Tag – und der Bauplatzkran hob Wände und Dächer, Badewannen und Türen. „Jetzt kommt Hilfe!" rief er. „Zusammen schaffen wir das Haus noch schneller!"
„Ich kann nicht mehr!" jammerte unser Kran. „Ich habe schon 444 Mohrrüben geerntet und 199 Schafe über den Bach gehoben!"

„Diese Dummheit!" kreischte der Betonmischer. „Mohrrüben und Schafe – nutzlose Arbeit für einen Riesen! Hier hättest du ein ganzes Haus gebaut!" – „Kollege, du hast unbedacht deine Kraft vertan!" brummte der Bauplatzkran. „So kann man die Welt nicht verbessern!" Da stand der funkelnagelneue, frischlackierte Kran im Nachtschatten der großen Häuser und schämte sich. Aber nur bis zum Morgengrauen – dann hob auch er Wände und Dächer, Badewannen und Balkone, wie es sich schließlich für einen Riesen gehört.



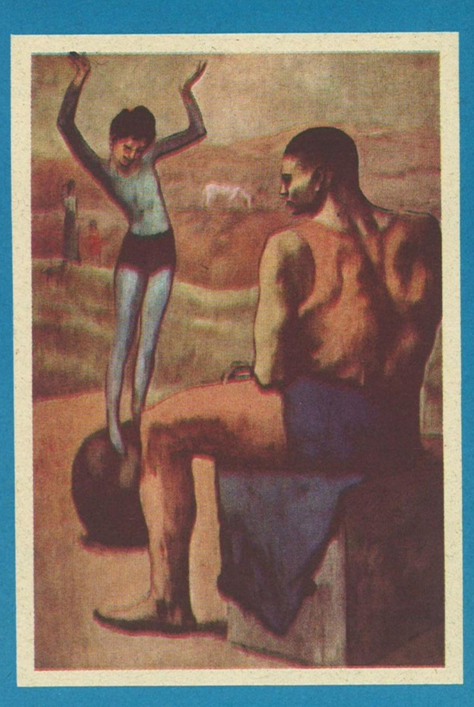
Zeichnung: F. Westphal



Als der Schornstein davonlief …

Mitten in der Stadt stand eine Fabrik. Und mitten in der Fabrik stand ein wolkenhoher Schornstein. Wenn die Maschinen summten, qualmte der Schornstein. Da glaubte der Schornstein, er wäre der Mittelpunkt der Welt, und wurde hochmütig bis in seine Mauerkrone. „Streicht mich mit Gold an!" sagte er eines Tages. „Denn ohne mich könnt ihr nicht sein!"
Da lachten die Menschen und schüttelten die Köpfe – und niemand kam, um den Schornstein zu vergolden. Das nahm der wolkenhohe Schornstein übel. Und eines Nachts wanderte er durch die stillen Straßen der Stadt und stellte sich irgendwo an den Rand – zwischen Bach und Wald.
Morgen werden sie mich suchen – dachte der Schornstein – und mich bitten und mich vergolden, bis zum letzten Mauerstein!
Die Tage vergingen und die Wochen dazu. Um den Fuß des Schornsteins wuchsen die Disteln und die Brennesseln – und bald hatten sich die Eichhörnchen an ihn gewöhnt und liefen um ihn herum wie um einen Baumstamm. „Vielleicht wissen sie nicht, wo ich bin!" sagte der Schornstein. „Ich muß mich ihnen wieder zeigen!"

Und so wanderte er in die Stadt zurück. Da hörte er den Lärm der Maschinen, aber kein Schornstein stand mehr da. Nur Silberfäden überspannten die Hallen wie ein Spinnennetz und brachten die Kraft zu den Maschinen.
Da wanderte der Schornstein traurig an den Waldrand zurück, und er taugt zu nichts mehr, als ein Storchennest zu tragen. Und als er dem Wind seine Geschichte erzählte, sagte der Wind: „Das kommt davon, wenn man sich an den Rand stellt!"



Pablo Picasso
„Mädchen auf der Kugel"
gemalt 1905, Pastell, Puschkin-Museum, Moskau

Pablo Ruiz Picasso, der Maler unseres Bildes des Monats, wird am 25. Oktober 90 Jahre alt.
1881 wurde er in Spanien als Sohn eines Zeichenlehrers geboren. Sein Vater unterrichtete ihn früh im Zeichnen und Malen. Mit 20 Jahren zog Picasso nach Paris. Hier malte er seine ersten bedeutenden Bilder. Schnell wurden seine Werke berühmt. Heute sind sie in fast jedem Museum der Welt zu finden.
Pablo Picasso trat 1944 der Kommunistischen Partei Frankreichs bei. Er begründete diesen Schritt mit den Worten:
„Ich kann mit Stolz sagen, daß ich die Malerei nie als Kunst zum eignen Vergnügen oder als Zeitvertreib angesehen habe. Ich habe mit Zeichenstift und Farbe, m e i n e n Waffen, immer tiefer in die Erkenntnisse der Menschheit eindringen wollen. Jetzt habe ich erkannt, daß das alles nicht mehr genügt; die Jahre der schrecklichen Bedrückung haben mir gezeigt, daß ich nicht nur mit den Waffen meiner Kunst, sondern mit meinem ganzen Dasein kämpfen muß."
Durch sein Eintreten für Frieden und Fortschritt, durch seinen Kampf gegen Faschismus und Krieg hat sich Pablo Picasso die Liebe der Menschen errungen.
Während des spanischen Bürgerkrieges, am 26. April 1937, zerstörten faschistische Kampfflieger der Legion Condor in einem dreistündigen Bombardement die weit hinter den republikanischen Linien gelegene spanische Stadt Guernica.
Auch Pablo Picasso ergriff sofort Partei für die Opfer des feigen und hinterhältigen Luftangriffs. Er begann das Bild „Guernica" zu malen. Grauen, Angst und Entsetzen stellte er dar. Mit seinem Bild „Guernica" klagte Pablo Picasso die Faschisten an. Eine Anekdote berichtet, wie nach dem Einmarsch der Hitlerarmee in Frankreich der faschistische Gauleiter von Paris dem Künstler in seinem Atelier einen Kontrollbesuch abstattete. Als er das Bild „Guernica" sah, rief er entsetzt: „Haben Sie das gemacht?" Picasso antwortete: „Nein, Sie!"

Foto: H. Nixdorf

E. BEKIER

Pioniere





Temur Bogandshia, 100 Jahre alt

„Tengis Tschubinidse, das ist für mich ein Pionier", so sprach der Swane Temur Bogandshia, der 1971 hundert Jahre alt geworden war, vom Bauleiter des Inguri-Staudammes. Einem so ehrwürdigen Mann ist es erlaubt, einen um sechzig Jahre jüngeren, wenn auch berühmten Ingenieur, so zu nennen. Wie erstaunt war ich, daß auch Tengis Tschubinidse, als die Rede auf den alten Swanen kam, von diesem sagte: „Temur Bogandshia, das ist für mich ein Pionier, er hat schon 1927 mit am Bau der Ingurstraße gearbeitet. Als sie 1936 fertiggestellt war, band man mir in der Schule gerade das rote Halstuch um. Und es war ein großes Fest – in Mestia, der Hauptstadt der Swanen, empfing man die ersten Schofföre ebenso begeistert, wie ein Vierteljahrhundert später der erste Kosmonaut in Moskau begrüßt wurde."

Das Auto frißt kein Heu

Tengis Tschubinidse kann sich noch vieler Einzelheiten dieses großen Ereignisses im Leben der Swanen erinnern.

„Ein alter Swane warf dem ersten Auto, das Mestia mit kochendem Kühler erreichte, vorsorglich ein paar Decken um die Schnauze. Er sorgte sich um das Auto, weil es so durchgeschwitzt war und sich verkühlen könne. Ein anderer alter Swane warf dem Auto ein Bündel Heu hin, weil es nach dem langen beschwerlichen Weg fressen müsse. Solche Dinge waren damals noch möglich", sagt Tengis Tschubinidse lächelnd und erklärt auch die Gründe: „Viele Jahrhunderte, genauer gesagt, seit über 2000 Jahren lebten wir Swanen fast völlig abgeschlossen von der Außenwelt in unseren Bergfestungen. Nur hundert Kilometer in der Luftlinie vom Schwarzen Meer entfernt, versperrten unüberwindbare Bergriesen den Weg in unser Gebiet, dem Zufluchtsort ehemaliger georgischer Sklaven und Soldaten, die vor der Willkür ihrer Herrscher in diese Hochtäler geflüchtet waren. Sie gründeten das freie Swanetien, ein Land, dessen Bewohner keinen Staat und Herrscher anerkannten. Die einzelnen Sippen standen untereinander nur in loser Verbindung. Um so fester gefügt waren im Laufe der Entwicklung dafür diese Sippen. Jede erbaute sich einen bis zu 20 Meter hohen Wehrturm, der keine Fenster, sondern nur Schießscharten hatte. Die Wohnhäuser waren mit diesen Türmen durch Gänge verbunden, jedes dieser Gehöfte mit einer meterdicken Mauer umgeben. Zwischen den einzelnen Sippen herrschte das Gesetz der Blutrache. Irgendwann einmal hatte ein Angehöriger einer Sippe dem Nachbarn ein zorniges Wort gesagt oder einem streunenden Schwein aus dem Viehbestand der anderen Sippe eins mit der Peitsche versetzt. Das ging gegen die Ehre. Die Ehre aber ist uns Swanen heilig. Der so Geschmähte tötete den Beleidiger. Die Sippe rächte den Toten. Diese Blutrache rottete ganze Familien und Sippen aus. Manchmal wußten die Menschen, die einander auflauerten, nicht einmal die oft Jahrhunderte zurückliegende eigentliche Ursache des Streites. An der Küste des Schwarzen Meeres erblühten und verloschen große Kulturen. Handelsleute aus Genua, persische Fürsten, mazedonische Feldherren, römische Konsule, gotische Heerführer, türkische Paschas und zaristische Generale ließen Städte erbauen und Festungen errichten. Alle wandten ihren Blick auch dem Gebirge zu. Ihre Heerscharen versuchten, die Ingurschlucht zu bezwingen – und kehrten geschlagen zurück. Immer. Wer konnte schon die Ingurschlucht bezwingen? Selbst uns, den Swanen, gelang es selten. Wir befestigten Baumstämme entlang der steilen, aber brüchigen Felswände.

Nur der Salzhunger trieb uns auf diesen gefährlichen und auch verhaßten Weg zur Küste. Die Mutigsten hangelten diese Baumstämme herab, tief unter sich den schäumenden Inguri, über sich die Felswände, die an vielen Stellen einander so nahe kamen, daß der Himmel nur als schmaler Spalt im Dunkel der Schluchten erschien. Besonders auf dem Rückweg, mit dem wertvollen Salzsack auf dem Rücken, wurden diese Wagemutigen oft Opfer von Lawinen und Steinschlägen."

Die Salzstraße

„Nach Errichtung der Sowjetmacht brachten Flugzeuge das so lebenswichtige Mineral in die Hochtäler", erzählt Temur Bogandshia, „aber Swanetien liegt acht Monate im Jahr in Schnee und Eis, und die restlichen vier Monate genügten für die Flugzeuge der damaligen Zeit nicht, diesen

am Inguri





Tengis Tschubinidse, 40jährig

Fotos: E. Bekier

Mangel zu beheben. Als wir damals im Jahre 1936 die Straße erbaut hatten, erschraken die Fremden über das Aussehen der Swanen. Fast alle Frauen hatten Kröpfe, auch die Männer waren durch den durch Jahrhunderte vererbten Mineralmangel entstellt."

„Wieso dauerte der Bau einer nur 140 Kilometer langen Straße über neun Jahre, Temur Bogadshia?" fragte ich. „Fahr sie nur entlang, mein Sohn. Du wirst es sowieso müssen, wenn du daheim über den Inguri-Staudamm erzählen möchtest."

In halber Höhe der Berge ist die Straße buchstäblich in den Fels hineingetrieben. Die Gipfel links und rechts liegen das ganze Jahr über unter Schnee und Eis. Der Inguri wird von Hunderten Gebirgsbächen und 175 Gletschern gespeist. Seine tosenden Wasser brausen manchmal Hunderte Meter unterhalb der Straße, und doch dringt der eisige Hauch des nie zufrierenden Flusses durch die ganze Schlucht. Nur 188 Kilometer lang ist dieser Fluß.

Aus 3000 Meter Höhe hat er sich seinen Weg in diese Felsenwand hineingeschnitten.

Ehrensache

„Das hat Ihnen Temur Bogandshia wohl nicht erzählt, wie oft die Männer die Spitzhacke gegen das Gewehr tauschen mußten? Seine Ehre erlaubt es ihm nicht, von Heldentaten zu sprechen. Aber damals nutzten die Feinde der Sowjetmacht das Gesetz der Blutrache aus", sagt Tschubinidse und erzählt, was der alte Swane verschwiegen hat: „Bei diesem Straßenbau blieben Unfälle natürlich nicht aus. Waren Swanen unter den Verunglückten, hieß es – die Sowjetmacht hat sie auf dem Gewissen, ihr müßt Blutrache nehmen!

Und da die Banditen wußten, ein gefallener Swane läßt viele Rächer auferstehen, schickten sie diese Swanen in den sicheren Tod. Ein Pionier der Befreiung seines Volkes ist Temur Bogandshia. Was ist unsere Arbeit schon gegen das, was er und seinesgleichen damals leisteten!"

„Was war unsere Arbeit damals schon im Vergleich zu dem, was Tengis Tschubinidse und seine Männer heute leisten", sagte Temur Bogandshia. „Einen 271 Meter hohen Staudamm bauen sie und versperren damit dem mächtigen Inguri den Lauf! Wir waren damals froh, eine Straße entlang dieses Recken erbaut zu haben. Was für eine Kraft! Jetzt setzen sie ihm die Staumauer vor die Nase. 630 Meter lang und 50 Meter dick! In der ganzen Welt soll es solch ein Bauwerk bisher nicht gegeben haben. Das ist ein Pionier, dieser Tengis Tschubinidse, mit dem Sie gesprochen haben. Nicht umsonst hat man ihn schon vor vielen Jahren nach Nordkorea geschickt, wo es galt, unter ähnlichen Bedingungen wie hier einen Gebirgsfluß zu zähmen und ihm Elektroenergie zu entreißen.

Auch in Ägypten, am Assuan-Staudamm, hat Tengis Tschubinidse viele Jahre gearbeitet. Davon hat er Ihnen wohl nichts erzählt, daß die Ägypter ihn zu einem ihrer Ehrenbürger zählen? Nein, das erlaubt ihm seine Ehre nicht, daß er sich selbst lobt."

Dann stand ich mit Tengis Tschubinidse auf der Aussichtsplattform: „In diesem Tal entsteht ein 9 Kilometer langer und 2 Kilometer breiter Stausee mit einer Tiefe von über 450 Metern. Das sind eine Milliarde Kubikmeter Wasser, mit denen wir siebzehntausend Hektar Land an der Küste bewässern und in einen Obstgarten verwandeln werden. Durch diesen Berg bohren wir einen 15,5 Kilometer langen Tunnel von 9,5 Meter Breite. Hinter dem Tunnel wird das Wasser des Inguri aus einer Höhe von 400 Metern auf die Schaufeln der fünf Turbinen stürzen. Sie erzeugen 3 Millionen Kilowatt, aus denen 10 Milliarden Kilowattstunden Elektroenergie im Jahr gewonnen werden können."

Tengis Tschubinidse läßt seinen Arm kreisen und erläutert: „Für unsere Transportbedürfnisse haben wir bis jetzt 280 Kilometer Gebirgsstraßen gebaut, doppelt soviel wie damals beim Bau der Ingurstraße. Aber das ist natürlich kein Vergleich, heute mit unseren Maschinen. Damals, das war Pionierarbeit."

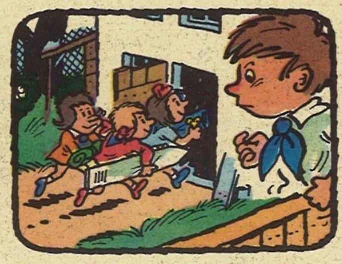
Eine dieser Straßen herauf kamen Schulkinder gefahren. Mit weißen Hemden und roten Halstüchern. Ich dachte, wenn sie groß sind, werden sie über Tengis Tschubinidse so sprechen wie dieser heute über Temur Bogandshia. Woran diese Pioniere dann wohl arbeiten werden? Bestimmt werden sie beider Werk fortsetzen, Ehrensache!

Die gestohlene Zauberformel

Text: Ch. Judisch
Zeichnungen: J. Günther



1. Wettbewerbsfieber bei den Klassen 6a und 6c in Hollerbusch. Tim und Borstel organisieren die Wettkämpfe im Sport und im Singen.



2. Nanu, was haben denn die Mädchen vor? Tims Schwester Berle und ihre Gruppe schließen sich am helllichten Tage im Gartenhaus ein.



3. Wenn das kein Knüller ist: Großer Modewettbewerb der Klassen 7a und 7b kommenden Sonntag im Kulturhaus! Nein, diese Mädchen. Hut ab!



4. Trotzdem, mal sehen, ob nicht noch mehr hinter dem Geheimnis im Gartenhaus steckt. „Meisterdetektiv" Tim hat seinen Plan.



5. „Halt, erst eine Leiter geholt und nun flugs zum Gartenhaus. Hoffentlich merkt keiner etwas. Wenn nur kein Mondschein wäre!"



6. „Hinter diesem Fenster muß es sein. Ach, du Schreck – bis jetzt sehe ich gar nichts. Ein Glück, daß die Taschenlampe da ist."



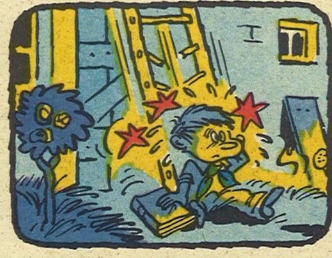
7. Wie in der Stube eines Märchenschneiders. Wunderschöne Kleider in Reih und Glied. Manche tragen ein Band. GRISUTEN[R] steht darauf.



8. Halt, da ist noch etwas. Tatsächlich – ein Zauberbuch. Tim vergißt die Kleider, sieht nicht den schicken Hosenanzug – nur das Buch.



9. „Das muß ich lesen, ein passionierter Zauberer wie ich. Sicher steht ganz etwas Neues drin. Morgen lege ich es wieder an seinen Platz."



10. „Au, au, mein Fuß." Tim ist beim Abstieg von der Leiter danebengetreten und urplötzlich in die Tiefe gesaust.



11. „Oh weh!" Der Fuß sieht „herrlich" aus, schillert in allen Farben. Eine kräftige Verstauchung. Schnell, kühle Umschläge!



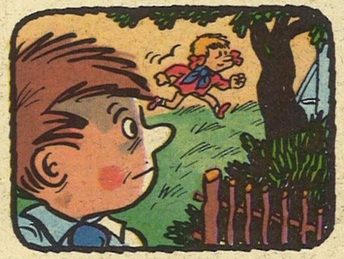
12. „Ach, du liebe Güte." Auch das noch. Das schöne Zauberbuch – völlig aufgeweicht vom Regen heute nacht. „Wenn das Berle sieht."



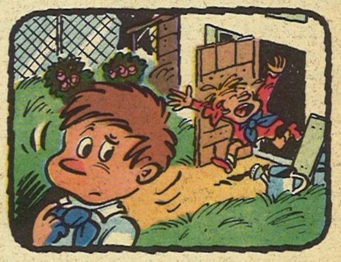
13. In wenigen Minuten beginnen in Hollerbusch die Sportwettkämpfe der Pionierfreundschaft. Alle Kinder eilen zu den Startplätzen.



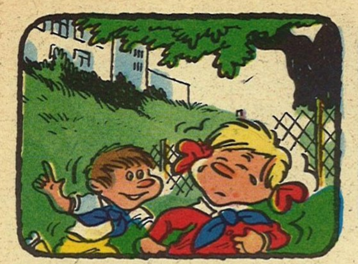
14. Tim ist völlig zerknirscht. Er, das große Leichtathletik-As der 6a, muß wegen seines verstauchten Fußes den Zaungast spielen.



15. „Mal sehen, wieweit die Mädchen mit ihren Vorbereitungen zur Modenschau sind." Aber läuft dort nicht Berle? Tim stockt der Atem.



16. Berle ist im Gartenhaus verschwunden. Tim bleibt zurück. Sekunden dünken ihm Stunden. Da kommt sie. Tim erstarrt. Sie weint bitterlich.



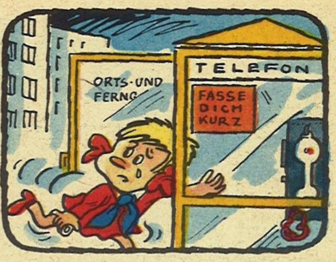
17. „Was ist los, Berle?" ruft Tim. Doch Berle rennt in Richtung Kulturhaus. Er folgt ihr trotz des verstauchten Fußes.



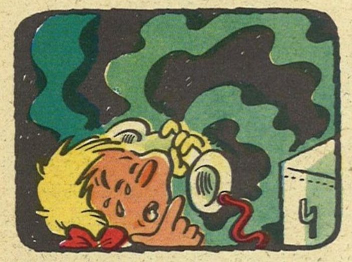
18. Hier, hinter der Bühne, herrscht große Aufregung. Das schönste Kleid in der Wettbewerbskollektion, von Berle genäht, hat einen Fleck.



19. Bekannte Fleckenwasser, Großmutters bewährte Hausmittel, werden probiert. Der Fleck indessen wird größer und größer.



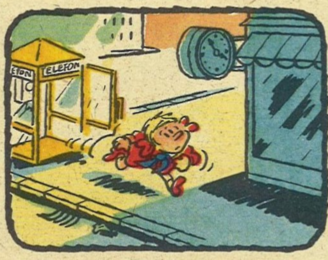
20. Doch Berle weiß, es gibt eine Zauberformel. Wenn nur das dicke Buch, in der sie steht, nicht verschwunden wäre! Berle läuft zum Telefon.



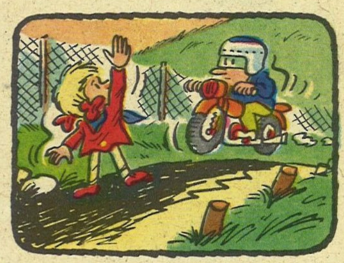
21. Der Betriebsdirektor vom VEB Greika in Greiz, Genosse Körner, ist sofort an der Strippe. Berle erzählt von ihrem Mißgeschick.



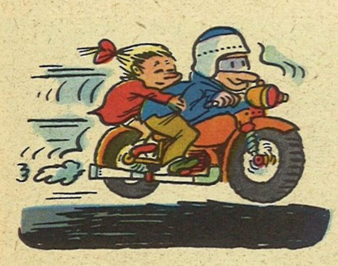
22. Die Antwort kommt prompt. Berles Gesicht hellt sich auf. Sie hat ihre „Zauberformel" wieder. Sie heißt: „Waschen – trocknen – tragen!"



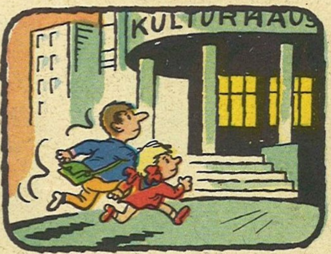
23. Hastig verläßt Berle die Telefonzelle. Noch ganze fünf Minuten, dann beginnt im Kulturhaus der große Modewettbewerb.



24. „Halt mal! Kommt da nicht Klaus? Das wäre die Rettung. Tatsächlich, es ist der Pionierleiter. Er muß mich mitnehmen."

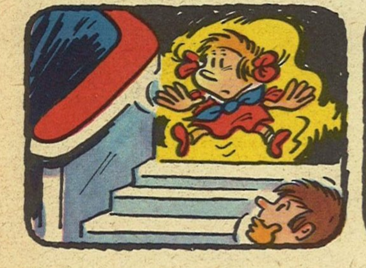


25. Berle hat mehr als Glück. Klaus ist auf dem Wege zum Kulturhaus. Gemeinsam brausen sie davon.



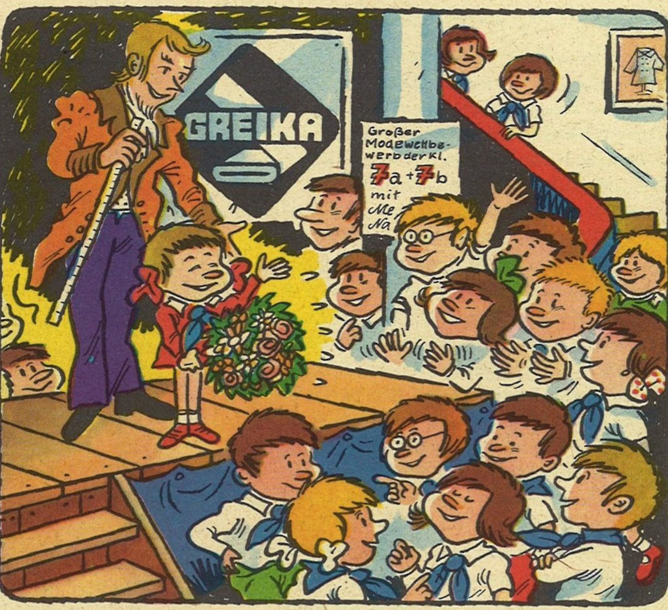
26. Die Turmuhr macht vier Schläge, da sind die beiden „Rennfahrer" am Ziel. Sie eilen die Treppe hinauf – immer zwei Stufen auf einmal.





27. Zu spät – Berle steht wie versteinert. „Klaus, sieh doch nur – mein Kleid!" Aber was ist das? Der Fleck ist spurlos verschwunden.

28. Da tritt der Märchenschneider auf Berle zu, der als Schiedsrichter zum Wettbewerb erschienen ist. Er wußte die Zauberformel und wendete sie an.



29. Berle ist überglücklich. Dank der Zauberformel konnte der böse Fleck beseitigt, konnte sie mit ihrem schönen Kleid doch noch Sieger des Wettbewerbs werden. Und Tim nimmt sich vor, das dicke Zauberbuch mit der Formel „Waschen – trocknen – tragen!" sofort zurückzugeben.

Was ist Grisuten® 7030?

In sozialistischer Gemeinschaftsarbeit entwickelte die Textilindustrie der DDR diese außerordentlich günstige Materialkombination aus 70 % Polyester und 30 % hochwertiger Viskose. Die wichtigsten Vorzüge von GRISUTEN® 7030 sind perfekte Pflegeleichtigkeit – waschen – trocknen – tragen, hohe Formkonstanz, maximale Knitterresistenz. GRISUTEN® 7030 gehört zum Fertigungsprogramm des VEB Textilwerke Palla/Glauchau und des VEB Greika/Greiz. Die Palette reicht von batistähnlichem Blusenstoff über Kleiderware mit Effektgarnen bis zum leichten Anzug- und Mantelstoff.

In Saßnitz saß der

Klabautermann in der Klemme!

— als es hieß



„Gruppenpionierleiter gesucht!"

Ihr entsinnt euch doch: Der Gruppenrat der Klasse „5c" befragte den Klabautermann auf Opa Jensens Netzboden um Rat. Birgit, Heike, Silke, Bodo, Kai und Jens-Uwe wollten von ihm wissen, wo ein „dufter" Gruppenpionierleiter zu finden sei. Doch bei dieser schwierigen Frage gab der Klabautermann seinen Geist auf. Kurz entschlossen forderte der Gruppenratsvorsitzende Jens-Uwe seine Freunde auf, sich selbst Gedanken über das Problem zu machen. An diesem späten Nachmittag wurden Eltern, Mitglieder der Patenbrigaden, Lehrer, Freunde und ältere Geschwister um Rat befragt. Und das Ergebnis — am nächsten Nachmittag beriet die Gruppe über vier mögliche Kandidaten für das zu vergebende „Amt" eines Gruppenpionierleiters der „5c"! Diese vier Kandidaten standen nun zur Wahl: Uta Brüggmann aus der 9. Klasse, Genosse Litwin vom Fährschiff, Genosse Zunke aus dem Fischkombinat und Genosse Kühndel, Obermeister der Volksmarine! Das waren die vier „ganz heißen Tips" der „5c"! Wie sie ihren neuen Gruppenpionierleiter fanden, könnt ihr heute selbst miterleben!

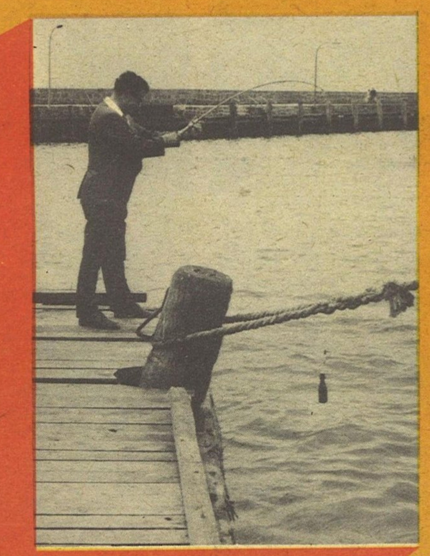
Kai hatte Genosse Zunke, Mitarbeiter im Fischkombinat, seinen Freunden vorgeschlagen. „Genosse Zunke ist Mitglied im Elternbeirat. Vielleicht hilft er uns!?"
Kai hatte außerdem erfahren, daß Genosse Zunke seine Freizeit zwischen Angel und Garten teilte. Auf diesem Wissen baute die „5c" ihren Plan auf.
Als Otto Zunke nämlich am nächsten Tag stillvergnügt „vor sich hin stippte", ruckte die Angel plötzlich an. „Ah, ein ganz dicker Brocken!" vermutete der aufgeregte Angler.
Doch als er seinen Fisch heben wollte, kam eine einfache Flasche, allerdings mit besonderem Inhalt, zum Vorschein. „Eine Flaschenpost!" staunte Otto Zunke. Und Kai, der als guter Taucher die Flasche an Otto Zunkes Angelhaken befestigt hatte, konnte in seinem Versteck unter dem Steg zufrieden mitverfolgen, wie der verwunderte Angler die Botschaft las. — Und da stand geschrieben:
„Lieber Genosse Zunke!
Wir brauchen dringend einen Gruppenpionierleiter! Das soll ein Freund sein, mit dem wir gemeinsam die Langeweile in unserer Gruppe ‚bekämpfen' können.
Vielleicht kannst Du uns helfen?!

Der Gruppenrat der ‚5c'"

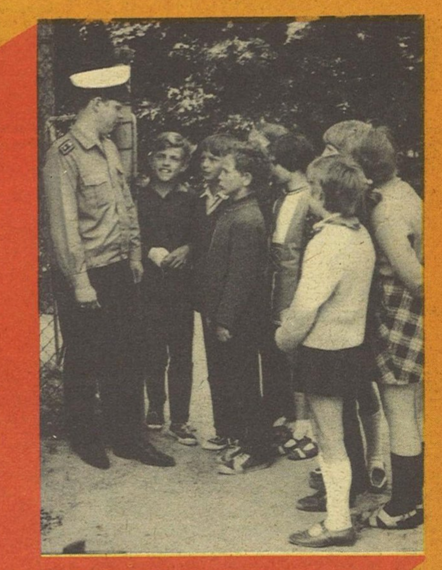
Dieser Brief hatte seine Folgen, denn Genosse Zunke machte sich Gedanken! Zwar konnte er durch seine zahlreichen beruflichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht der Gruppenpionierleiter für die „5c" sein, aber dafür wird er gemeinsam mit der „5c" einige Pioniernachmittage gestalten! Der erste fand bereits statt — eine Besichtigung im Fischkombinat mit anschließender Hafenrundfahrt! Sage noch einer, die „5c" wäre nicht auf dem richtigen Kurs!

*

Jörgs Vater, selbst Stabsobermeister bei der Volksmarine, hatte den zweiten Tip gegeben. „Fragt doch einmal unseren FDJ-Sekretär, Genossen Obermeister Kühndel!"
Gesagt ist es einfacher, als getan!
Doch unter Jörgs Führung zog bald darauf eine Abordnung der „5c" zur Dienststelle der Volksmarine. Ein bißchen komisch war es Jörg schon zumute, als er am Telefon dem Diensthabenden den Wunsch mitteilte, den Genossen Kühndel zu sprechen!
Aber ein richtiger Pionier weiß sich eben zu helfen! Und so kam es, daß Genosse Obermeister Kühndel fünf Minuten später vor den Pionieren stand und sich erstaunt ihren Wunsch anhörte.
Am nächsten Tag schon besuchte Genosse Kühndel die „5c" und lud sie ein, ihn beim nächsten Gruppennachmittag in seiner Dienststelle der Volksmarine zu besuchen! Aber mit dem Gruppenpionierleiter klappte es auch bei Genossen Kühndel



SOS per Flaschenpost ...



Frisch gewagt ...



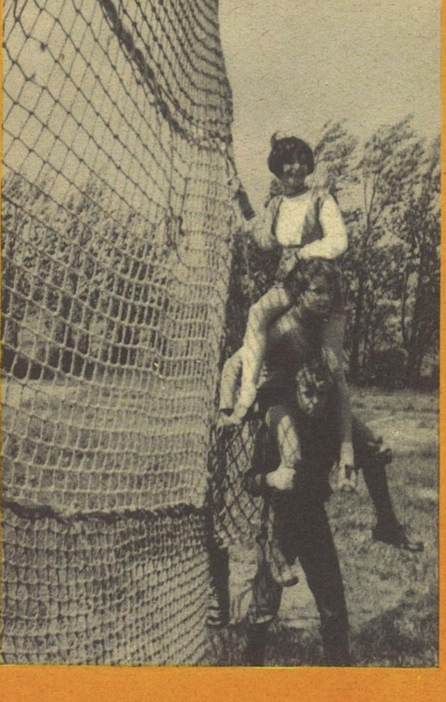


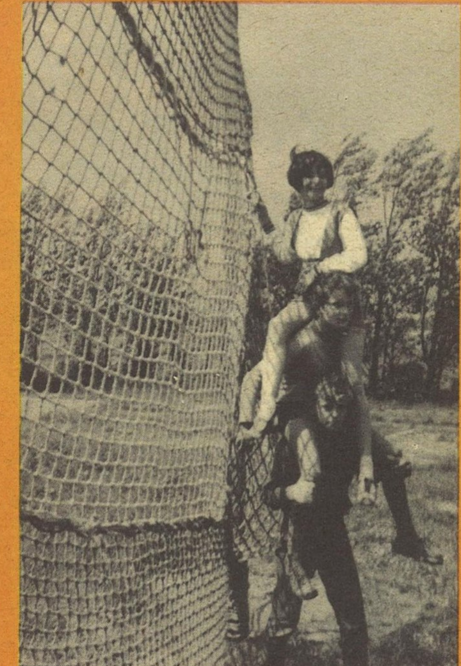
Text und Fotos: P.-K. Eckert

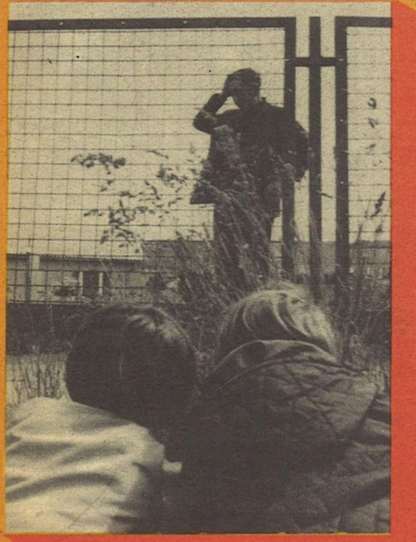
nicht, denn zu oft ist er durch seine dienstlichen Aufgaben verhindert. Jedoch wird Genosse Kühndel gemeinsam mit der „5c" weiter Pioniernachmittage gestalten!

*

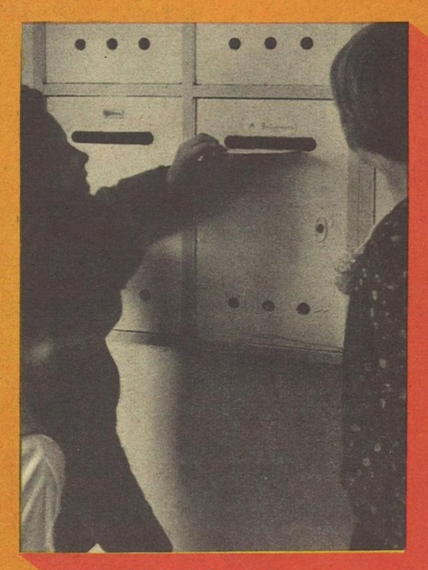
Genosse Litwin war ein „ganz großes Problem" für die „5c". Bis eines Tages Birgit über Robert Litwins Garten berichtete, der neben dem ihrer Eltern liegt. „Ein großes Spargelbeet müßte schon längst gehäufelt werden! Aber Genosse Litwin kommt durch seinen Schichtdienst auf der Fähre bestimmt nicht dazu!"
Schnell entstand ein Plan, und am nächsten Tag zog die Klasse in den Litwinschen Garten und bearbeitete fachgerecht das längst fällige Spargelbeet!
„Donnerwetter, ‚1a' Gärtnerarbeit!" staunte Richard Litwin, als er tags darauf das Werk der „5c" bestaunte. „Gibt es denn noch Heinzelmännchen?..."
Bei dieser laut gedachten Frage prusteten Birgit und Silke in ihrem Versteck laut los. Und dann kamen die „Heinzelmännchen" zum Vorschein.
Sie berichteten Genossen Litwin ihre „Gruppensorgen".
Robert Litwin wird der „5c" zwar helfen, aber auch er ist durch seinen Schichtdienst nicht in der Lage, Gruppenpionierleiter der „5c" zu sein. Aber einen Gruppennachmittag verbrachten die Pioniere schon auf der Eisenbahnfähre „Saßnitz", und Genosse Litwin wird die Klasse nach Möglichkeit weiter unterstützen.
„Uta will Lehrerin werden! Da kann sie doch für ihren künftigen Beruf schon bei uns trainieren! Wir werden ihr einen Brief schreiben!" Dieser Vorschlag kam von Heike, die früher in Utas Sportgruppe geturnt hatte.
Und dieser Brief der „5c", mit dem schon bekannten Anliegen, wurde ein voller Erfolg. Das hatten sich die drei, als sie den Brief mit großer Erwartung in den Brüggmannschen Briefkasten „schmuggelten", nicht träumen lassen. Denn: Uta ist inzwischen „ihre" Gruppenpionierleiterin, wie die Pioniere der „5c" stolz sagen!
Es macht jetzt ein bißchen mehr Freude, Pionier zu sein. Man hat jemanden, der hilft und Rat weiß. Sogar Kai, Jens-Uwe und Jörg stellten fest, daß sie auch singen können. Beim Sportwettstreit waren Heike und Kai in der Klasse unschlagbar, dafür führte Silke die beste Feder im Zeichenwettbewerb. Sogar die alte Wandzeitung bekam ein neues Gesicht. Und ein Klassenwettstreit in Mathe und Russisch steht noch bevor. Da ist noch nichts entschieden! „Siehste, der Klabautermann ging ‚baden', aber zusammen mit unserer ‚FDJ-Fee' gibt es sogar noch ‚Wunder'!" lautete Jens-Uwes kurzgefaßter Kommentar zum neuen Kurs ihres „Gruppenschiffes".
Uta lachte dazu nur. Zusammen mit der „5c" wird sie mit vielen lustigen und interessanten Ideen weiter auf dem Kurs Pionierauftrag steuern!





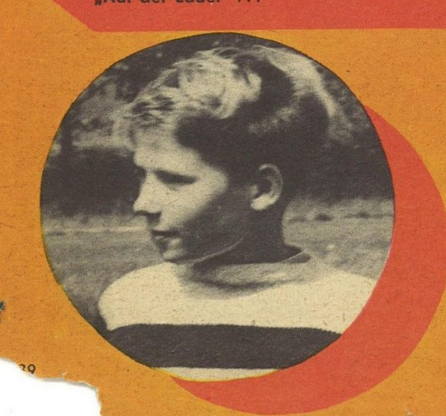


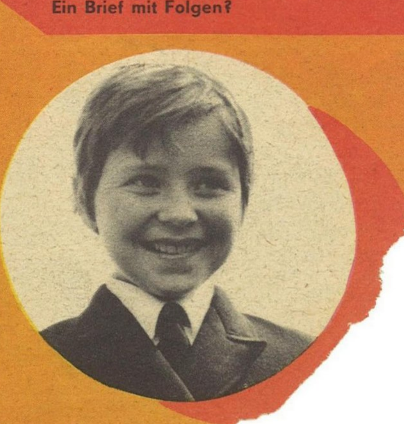
„Auf der Lauer" ...



Ein Brief mit Folgen?

Ja, liebe Freunde, das ist die Geschichte der „5c", ihrem Klabautermann und der gefundenen „Fee". Wir haben sie auch mit der Kamera verfolgt (siehe unten rechts). Ob die Gruppe mit ihrer Methode Erfolg haben würde, stand am Anfang in den Sternen, die man durch die Löcher im Dach von Opa Jensens Netzboden am Abend sehen kann!
Aber eins ist klar, ein Klabautermann kann nicht helfen! Und noch eins ist klar – die „Saßnitz-Sorgen" gibt's überall!
Wenn euer „Gruppenschiff" keinen richtigen Steuermann hat, macht es wie die „5c"! Sucht euch euren Gruppenpionie[...] „Frösi" wird euch dabei [...] zeitung, die ihr im nä[...] helfen! Sollte es a[...] „Gruppenpionie[...] auf und unbe[...]

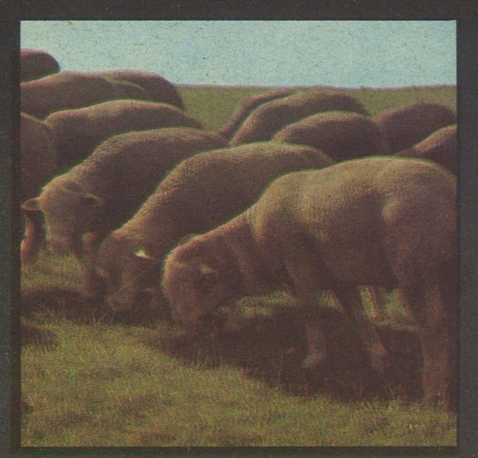




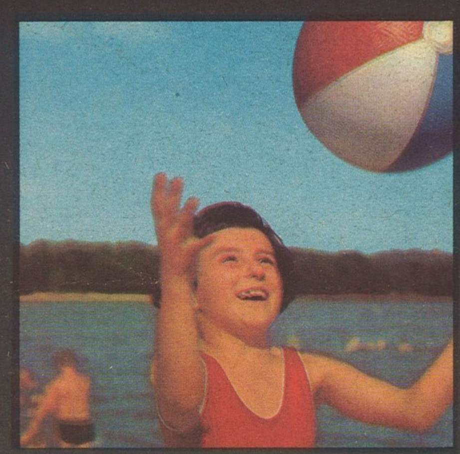
„Scharfe" Sachen!

. . . und nicht nur „tierische" sind hier geschildert. Vergleiche mit eurer Pioniergruppe sind gestattet! Habt ihr Langeweile? Sind Schlendrian und Gleichgültigkeit schon überwunden? Vielleicht fehlt euch Unterstützung, und ihr braucht einen richtigen Freund, der euch in allen Fragen berät?

Auf alle Fälle unser Heftchen „Kurs Pionierauftrag" aus „Frösi" 9 und die Wandzeitung (Heft 11/71) zur Hand nehmen! Denn: Erst wenn Spaß, Ideenreichtum, Sport und Spiel euer Gruppenleben bestimmen, könnt ihr sagen: „Wir sind eine dufte Pioniergruppe!"



Ein vorwitziger Blick in den Gruppenalltag der 6a aus Wische.
Die Pioniere weiter links im Bild!



Ein Foto aus aktuellem Anlaß!
Liese-Lotte B., Mitglied des Jungpionierrates, nahm sich vor, in diesem Schuljahr eine „kräftige Kugel" zu schieben, nachdem das Gruppenleben der Klasse im vergangenen Schuljahr ziemlich „baden" gegangen war! Na, denn!



Uhu Friedhelm als „neutraler Beobachter" vor dem Verlesen des Gruppenplanes der 4c (links) und danach (rechts)! Mein lieber Uhu!



uppenratsvorsitzender Hans Heinrich K.
iner Spezialanfertigung, die er zum
sten Pioniernachmittag tragen wird.
Langeweile tut weh! Oder: Falls
he Worte hagelt . . .



Unser Ornithologe (Vogelkundler) glaubt in den Rufen dieser jungen Stare „Wir wollen unterhalten werden!", „Hier ist überhaupt nichts los!" eine gewisse Ähnlichkeit mit den Aussprüchen in manchen Pioniergruppen zu erkennen!